

VARUS-KURIER

14

INFORMATIONEN FÜR FREUNDE UND FÖRDERER
DER VARUS-GESELLSCHAFT

FERN VON GERMANIEN: CORNELIUS GALLUS IN ÄGYPTEN

ZENTRUM UND PERIPHERIE: FRÜHE RÖMISCHE GRENZPOLITIK AM NIL

Untersuchungen zur römischen Grenzpolitik in der Zeit des Principats neigen dazu, sich auf Ereignisse und Prozesse in bestimmten Regionen des Reiches zu beschränken und hieraus generelle politische Grundsätze der Zentrale in Rom abzuleiten. Je nach Standpunkt wird dann diese Politik als offensiv, wenn nicht gar imperialistisch, oder als defensiv – oder auch als eine Mischung von beidem („offensive Defensive“) angesehen, was man unschwer an den Bewertungen der römischen Germanienpolitik in augusteischer Zeit ablesen kann. Jedoch wird man nicht in Abrede stellen können, dass die verschiedenen Regionen des rö-

mischen Reiches auch ihre eigene Geschichte hatten, und eine der wichtigsten Aufgaben des Historikers besteht darin, diese ‚Teil-Geschichten‘ mit der gesamten Geschichte angemessen zu verbinden. Um dieses zu verdeutlichen, sei an dieser Stelle der Blick auf einen weit von Germanien entfernten Grenzabschnitt, nämlich Ägypten, gerichtet, wenngleich notwendigerweise mit Beschränkung auf einen engen Zeitabschnitt aus einer an sich umfangreichen Ereignisgeschichte.

In der Forschung hat von jeher die Statthalterchaft des C. Cornelius Gallus, der als erster Präfekt von Ägypten die nach dem Sieg Octavians über Antonius bei Actium 31 v. Chr. und dem Tod der Kleopatra neu eingerichtete Provinz zwischen 30 und 27 v. Chr. verwaltete, besondere Beachtung gefunden. Dieses war zugleich ein kritischer innenpolitischer Zeitraum, in welchem sich die endgültige Wandlung von der Republik zum Principat vollzog und der Sohn des Dictators Caesar im Januar 27 v. Chr. unter Annahme des Augustus-Namens seine neue Herrschaft etablierte. Neben literarischen Zeugnissen geben einige aufschlussreiche Inschriften Auskunft über die Tätigkeit des Gallus in dieser traditionsreichen und für Rom wirtschaftlich besonders wichtigen Provinz. Gallus, römischer Ritter und in

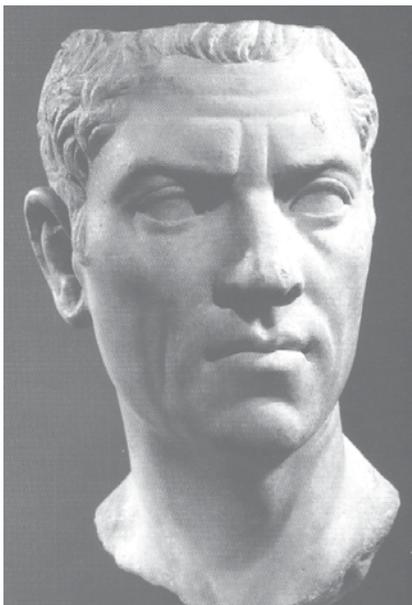


Abb. 1: Portrait des Cornelius Gallus (?) – Cleveland Museum of Art (aus: Stele des Gallus, Taf. IV).

INHALT

Fern von Germanien	
Cornelius Gallus in Ägypten	1
25 Jahre archäologische Forschung in Kalkriese	6
Landkreis Northeim – Grabungen 2012	12
Ausgrabungen beim Hof Dröge	14
Jetzt erst recht – FSJ in Kalkriese	16
Römische Torsionsgeschütze	18
Olfen-Sülzen: Ein neues Römerlager	24
25 Archäologie Kalkriese – Ein Rückblick	26
Die Gladiatoren kommen Vorschau	27
Ausgrabung Carolinum	28
Ausgrabung Iburg	30
Die Straße der Megalithkultur	32
Neues aus dem Landkreis	34
Archäologische Forschung in Bissendorf	36
Römertage in Haltern	37
Die Römer in Nordwestdeutschland	38
Eindrücke von Pergamon	40



Abb. 2: Obelisk auf dem Petersplatz (aus: Alföldy, Taf. I)



Abb. 3: Obelisk - Inschrift für Augustus und Tiberius; erkennbar sind die Dübellocher der älteren Inschrift (aus: Alföldy, Taf. II 2)

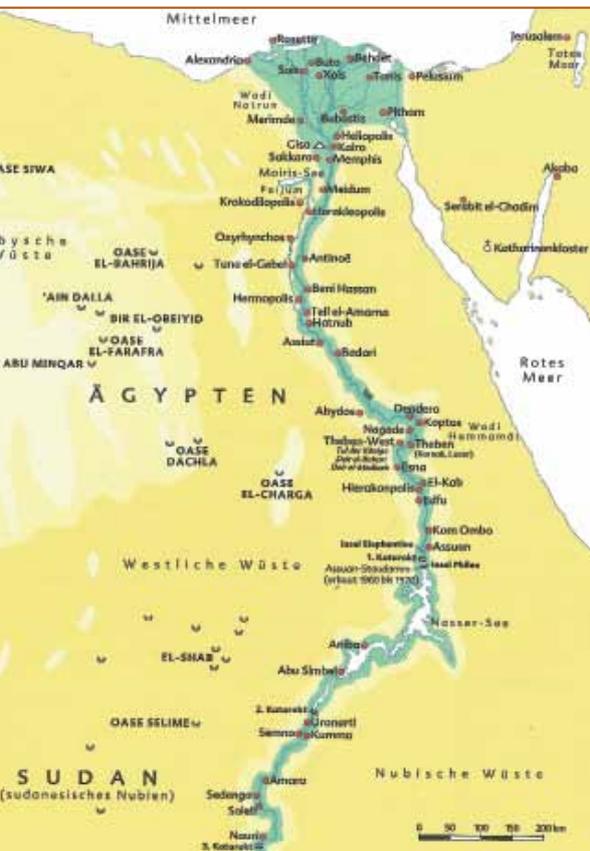


Abb. 4: Ägypten (aus: E. Bresciani, An den Ufern des Nils [2002] S. 12)

der High Society Roms geschätzter Dichter, der als Erfinder der römischen Liebeselegie gilt, war zunächst ein enger Freund des nachmaligen Princeps und dazu maßgeblich von Afrika aus an dessen Eroberung von Ägypten beteiligt, bevor er kurz nach dem Ende seiner Statthaltertschaft tief stürzte, als ihm Augustus unter etwas undurchsichtigen Umständen seine Freundschaft aufkündigte und damit ein wahres Kesselreiben in Rom gegen den Dichter auslöste, das diesen kurz darauf nach verschiedenen Anklagen auf Exilierung aus Rom und Italien sowie Verstaatlichung seines Vermögens in den Selbsttod trieb.

Ein maßgeblicher Grund für seinen Sturz dürfte gewesen sein, dass ihm in Ägypten wohl auch angesichts der dort jahrtausendealten autokratischen Herrschaftsstrukturen, in die er eingebunden wurde, Aufstieg und Macht zu sehr in den Kopf gestiegen waren. Nach Ovid (am. 3,9,63; trist. 2,445ff.) und Cassius Dio (53,23,5) erging sich Gallus wiederholt in respektlosen Äußerungen und Schmähungen gegen Augustus. Dazu kam seine Sucht nach Selbstdarstellung, indem er seine eigenen Standbilder und inschriftliche Verzeichnisse seiner sämtlichen Taten an Pyramiden und Tempeln anbringen ließ. Eine bemerkenswerte, wenngleich (noch)

nicht dezidiert selbstverherrlichende, sondern in republikanischer Tradition von Elogien stehende Inschrift wurde erst vor etwa 50 Jahren auf dem aus Alexandria stammenden vatikanischen Obelisken – ein solcher war bekanntlich seit alters her in Ägypten ein Symbol für König und Sonnengott – entziffert, den Caligula nach Rom hatte bringen lassen, wo er als Sichtmarke auf der *spina* (Trennmauer in der Mitte der Rennbahn) im neuen Circus aufgestellt wurde. Die Inschrift war einst in zweifacher Ausführung in etwa 10 Meter Höhe über dem Sockel mit Bronzebuchstaben eingedübelt gewesen und etwa 14 n. Chr. durch folgende Inschrift ersetzt worden: „Geweihet dem vergöttlichten Caesar Augustus, Sohn des vergöttlichten Iulius (Caesar), und Ti(berius) Caesar Augustus, Sohn des vergöttlichten Augustus.“ In der ursprünglichen, kurz nach dem Ende der Kleopatra datierenden Inschrift heißt es: „Auf Befehl des Imperators Caesar (= Octavian), Sohn des Vergöttlichten (= Iulius Caesar) hat C(aius) Cornelius Gallus, Sohn des Cn(aeus), praefectus fabrum (= ‚Generaladjutant‘ des Befehlshabers) das forum Iulium (in Alexandria) erbauen lassen.“ Es handelt sich dabei offenbar um einen Platz (Kultbezirk) bei dem bereits von Kleopatra begonnenen Heroon, welchen Bereich nunmehr der Sieger Octavian für sich reklamierte.



Abb. 5: Obelisk - Detail der späteren Inschrift mit den Dübellöchern der Gallus-Inschrift (aus: Alföldy, Taf. VI 2)

Möglicherweise diente der Obelisk auch als Gnomon einer monumentalen Sonnenuhr. Die kurz vor Ernennung des Gallus zum Präfekten von Ägypten gefertigte Inschrift erhält zwar an sich nichts Anstößiges, der Ort ihrer Anbringung ist allerdings bemerkenswert und weist auf ähnliche spätere Aktionen des Gallus voraus.

Deutlicher geht der Selbstanspruch des Gallus aus einer auf den 15. April 29 v. Chr. datierten Inschrift vom *Philae*-Tempel hervor, wo diese, in zwei Teile zersägt und eingepasst in ein Sandsteinpflaster, das als Fundament des Altars vor dem 13/12 v. Chr. eingeweihten Augustustempel diente, in sekundärer Verwendung 1896 aufgefunden wurde. In diesem von einem Reiterstandbild bekrönt, dreisprachigen Text (hieroglyphisch – griechisch – lateinisch) rühmt sich Gallus, als erster Präfekt von Alexandria und Ägypten die abgefallene *Thebais* (nach einem Steueraufstand) innerhalb von 15 Tagen zweimal besiegt und fünf Städte erobert zu haben – in Wirklichkeit waren es wohl nur deren zwei oder drei größere –, ferner mehrere Führer gefangen genommen und das Heer über den (ersten) Nilkatarakt hinaus geführt zu haben, „*wohin weder durch das römische Volk noch durch die Könige Ägyptens bis dahin die Waffen vorwärts getragen worden sind*“; in Philae habe er zudem Gesandte des

Königs der Äthioper empfangen und den Herrscher in die Schutzgemeinschaft Roms (*tutela*) aufgenommen; dazu habe er in der Pufferzone zu Ägypten im nördlichen Äthiopien, der sog. *Triacontaschoenos*, einen Dynasten eingesetzt. Die Inschrift weihte er den *Dii patrii* („heimischen [welchen?] Göttern“) und dem *Nilus adiutor* („Helfer Nil“) (CIL III 1414, 5 = ILS 8995). Der in dieser Inschrift zum Ausdruck kommende Anspruch des Gallus strapazierte offenbar neben anderen Gründen die Toleranzschwelle des Princeps Augustus, der darin seine eigene Stellung zumindest stark relativiert sehen musste. Dessen Distanzierung von der Person des Gallus war daher fast schon eine logische Folge. Es bleibt allerdings unklar, ob und wie weit Gallus seine Kompetenzen überschritten hatte. Die Niederschlagung von Aufständen gehörte selbstverständlich zu seinen Aufga-

ben als Statthalter. Auch das weitere Vorgehen mit Angriffen nach Süden über den ersten Nilkatarakt hinaus mag von Octavian ausdrücklich oder stillschweigend als notwendige Sicherungsmaßnahme gebilligt worden sein, jedenfalls wurde sie nach den uns bekannten Quellen dem Gallus nicht zum Vorwurf gemacht. Dessen Selbstinszenierung allerdings, mit der er eher den Maximen republikanischer Proconsuln folgte als den neuen Machtverhältnissen, erschien wohl für die noch keineswegs gefestigte Herrschaft des Actium-Siegers allzu bedrohlich. Cassius Dio vermerkt (51,16,1): „*Mit Rücksicht auf die Menschenfülle in Stadt (sc. Alexandria) und Land, auf die unstete, unbändige Wesensart der Bevölkerung, auf die Bedeutung der Getreideversorgung und den allgemeinen Wohlstand wagte er (sc. Augustus) nicht, das Land einem Senator anzuvertrauen, ja er gestattete nicht einmal*



Abb. 6: Obelisk - Rekonstruktion der Gallus-Inschrift über dem jüngeren Text (aus: Alföldy, Taf. VII 1)

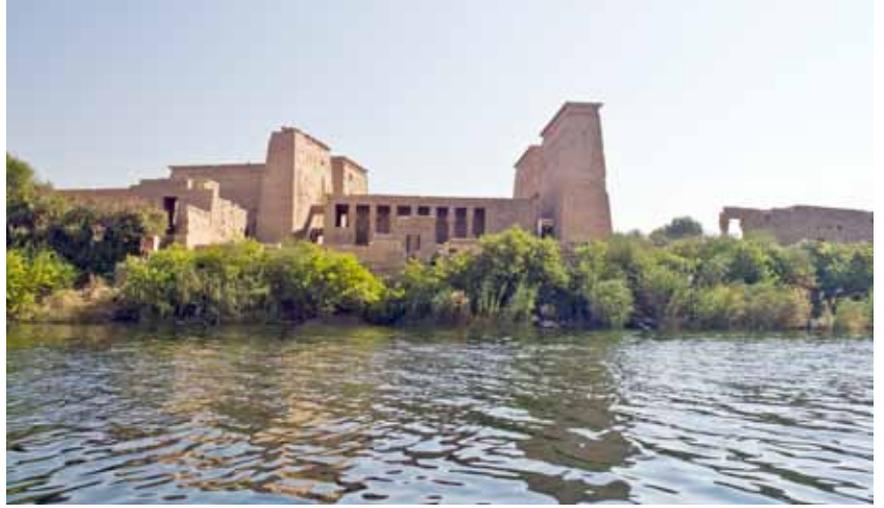


Abb. 7: Philae (R. Wiegels)

einem Mann von solch einem Rang, sich dort aufzuhalten, es sei denn, dass er ihm selbst die Erlaubnis dazu erteilte. Andererseits ließ er aber auch keinen Ägypter als Senator in Rom zu...“

Nachfolger des Cornelius Gallus als Präfekt Ägyptens wurde Aelius Gallus, der dann wohl auf Weisung des Augustus einen Kriegszug tief nach Süd-Arabien unternahm, was in Rom große Beachtung fand. Diese ereignisreiche, wenngleich letztlich wenig erfolgreiche Unternehmung kann hier ebenso wenig genauer verfolgt werden wie diejenige des C. Petronius, der noch in den 20er Jahren des 1. Jhs. v. Chr. zwei Strafexpeditionen gegen die Äthiopier unternahm, die zur militärischen Besetzung von *Premnis* (wohl I-Brim) und zur Zerstörung von *Napata*, der alten Hauptstadt der Äthiopier am 3. Nilkatarakt, führte, wonach es jedoch bald zu einer friedlichen Übereinkunft mit dem Herrscher des goldreichen Äthiopien / Nubien kam. Dieses war offenbar genau kalkuliert, um auch ohne unverhältnismäßig großen und kostspieligen militärischen Aufwand die politische Kontrolle am Südrand Ägyptens zu sichern, zugleich aber auch Einfluss zu behalten auf die über das Rote Meer laufenden Handelsrouten in den arabischen und indischen Raum hinein, von wo die begehrten Gewürze, Seide und anderes mehr nach

Rom importiert wurden. Die wichtigste Handelsroute nach Arabien (und weiter nach China) führte allerdings in der Folgezeit über Syrien auf dem Landweg.

Die römische Ägyptenpolitik dieser Zeit zeigt verschiedene Facetten, die es lohnt, auf der Folie der römischen, wenngleich ihrerseits keineswegs einheitlichen Germanienpolitik etwas genauer und pointiert zusammenzufassen: 1. Ägypten war ein uraltes, von einer autoritären Herrschaft zentral regiertes Land. In diese Herrschaftsstruktur konnten sich Rom und der Princeps einklinken und diese zwar unter veränderten Bedingungen, aber doch unmittelbar fortführen. 2. Dementsprechend und nicht zuletzt angesichts der wirtschaftlichen Bedeutung für Rom wurde Ägypten unmittelbar nach dem Sieg Roms als Provinz in das Herrschaftsgebiet eingegliedert. 3. Die in der ägyptischen Tradition begründete besondere Herrschaftsstruktur ließ es geboten erscheinen, die in Vertretung des Princeps und in seinem Auftrag ausgeübte Statthalterschaft nicht einem Senator, sondern einem Angehörigen des Ritterstandes zu übertragen. 4. Die Aktionen des ersten Präfekten Cornelius Gallus belegen den notwendigerweise einem Statthalter eingeräumten Handlungsspielraum, zugleich aber auch dessen Grenzen.

Abb. 8: Philae vor Bau des Nasser-Damms (aus: *IPhilae*, Taf. 1)Abb. 9: Philae: Tempelareal vor Bau des Nasser-Damms (aus: *IPhilae*, Taf. 60)



Abb. 10: Gallusstele (aus: IPhilae, Taf. 95)



Abb. 11: Philae – Tempel des Augustus (aus: Stele des Gallus, Taf. XIV a)

5. Die Sicherung des inneren Friedens und der äußeren Grenzen war selbstverständlich die Hauptaufgabe eines jeden Statthalters. In Ägypten stützte dieser sich zunächst auf drei Legionen, von denen zwei im Nildelta (Alexandria und Babylon [dem alten Kairo]) und eine nach dem Steueraufstand in der *Thebais* 29 v. Chr. in Theben stationiert wurden. Dazu kamen drei Reitereinheiten und 9 Kohorten, wie Strabo berichtet (Strab. 17,1,12 = C 797; 17,1,30 = C 807). Aus den Erfahrungen der folgenden Jahre ergab sich, dass wenige Jahrzehnte später eine Legion nach Syrien abgezogen werden konnte, da – wie gleichfalls Strabo vermerkt – die Ägypter kein kriegerisches Volk seien und das Gebiet durch Wüsten und hafenlose Küsten mit schwachen Nachbarstämmen abgeschottet sei (Strab. 17,1,53 = C 819). Rom wusste den Einsatz seiner Streitkräfte also genau und zwar auch unter finanziellen Gesichtspunkten zu kalkulieren. 6. Vorstöße über die alte Grenze Ägyptens bei *Syene* / Assuan hinaus waren zwar nicht ausgeschlossen und im gewissen Umfang sicher auch gewünscht, zentrales Anliegen war aber nicht territorialer Gewinn, sondern herrschaftliche Kontrolle gemäß der ursprünglichen Bedeutung des Begriffs *imperium*. 7. Grundlegende Maximen einer das gesamte Reich allumfassenden Grenzpolitik

sind nur auf einer sehr allgemeinen Ebene fassbar und daher für eine Einschätzung der römischen Grenzpolitik als offensiv, defensiv oder ein Gemisch aus beidem wenig aussagekräftig. Sachgerechter ist es, von einer pragmatischen, selbstverständlich nicht prinzipienlosen oder wertfreien Politik Roms gemäß den jeweils aktuellen inneren und äußeren Voraussetzungen – jeweils besonders auch vor Ort an den Grenzzonen – auszugehen.

Prof. Dr. Rainer Wiegels

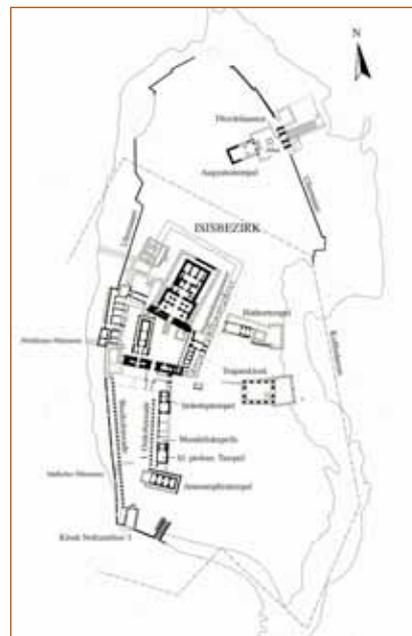


Abb. 12: Philae – Plan mit Tempel des Augustus (aus: Stele des Gallus, Abb. 1)

Literatur:

G. Alföldy, *Der Obelisk auf dem Petersplatz in Rom. Sbb. Akad. d. Wiss. Heidelberg 2* (Heidelberg 1990).

É. Bernand, *Les inscriptions grecques de Philae (IPhilae), Bd. 2: Haut et Bas Empire* (Paris 1969).

Fr. Hoffmann / M. Minas-Nerpel / St. Pfeiffer, *Die dreisprachige Stele des C. Cornelius Gallus. Übersetzung und Kommentar* (Berlin 2009).

Abb. 1: Freilegung der ersten Knochengrube 1994. Axel Thiele (Mitte), seit 1992 als Grabungstechniker im Team, dokumentiert alle Details sorgfältig (Foto: Grabungsteam Kalkriese).



25 JAHRE ARCHÄOLOGISCHE FORSCHUNG IN KALKRIESE

ANTIKES KAMPFAREAL ALS FALLSTUDIE DER SCHLACHTFELDARCHÄOLOGIE

Theodor Mommsen hatte es bereits vermutet (Th. Mommsen, Die Örtlichkeit der Varusschlacht, 1885), Wolfgang Schlüter hat die Altfunde ernst genommen (W. Schlüter, Das Osnabrücker Land während der jüngeren Römischen Kaiserzeit und der Völkerwanderungszeit. Osnabrücker Mitteilungen 88, 1982, S. 13-129) und Tony Clunn hat genauer hingesehen. So ließe sich die Vorgeschichte des Forschungsprojektes Kalkriese stark verkürzt zusammenfassen.

1987 war es dann soweit: Tony Clunn entdeckte bei Alt-Barenau die ersten Silbermünzen eines umfangreichen Hortfundes, der offenbar in augusteischer Zeit in den Boden gekommen war. Dieser Denarhort konnte natürlich auf vieles hinweisen und z. B. auch auf römisch-germanischen Handel zurückzuführen sein. Aber der Anfang war gemacht; zur vollständigen Erfassung aller Münzen und zur Klärung der Fundumstände fanden Nachgrabungen statt: Seit dieser Zeit war auch die heutige Leiterin der archäologischen Abteilung bei der Varusschlacht im Osnabrücker Land GmbH, Dr. Susanne Wilbers-Rost, an den Ausgrabungen beteiligt. Wenige Monate nach der Ausgrabung des Münzhortes, auf die bald die Entdeckung erster Militaria erfolgt war, fanden dann die ersten Feldbegehungen mit der Metallsonde durch den Prospektions-

techniker Klaus Fehrs – auch auf der Flur Oberesch – statt.

1989 begannen die systematischen Grabungen auf dem Oberesch; sie erbrachten ganz zu Beginn die bekannte Gesichtsmaske eines römischen Helmes, die zum Logo des Projektes geworden ist. Überraschend war aber ebenso die Vielfalt von Ausrüstung römischer Legionäre, die geborgen werden konnte, sowie Bestandteile vom Tross und weiteres Gerät. Hinzu kamen Hinweise auf eine aus Rasensoden errichtete Wallanlage. Bereits im Jahr 1992 wurden Teile eines Maultieres mit Resten der Anschirrung und 1994 die erste Knochengrube mit Überresten von Menschen und Tieren entdeckt, die verdeutlichten, dass neben Bodenkunde und Archäobotanik auch die Archäozoologie und die Anthropologie in die Auswertung mit eingebunden werden mussten. Dies wurde dankenswerterweise durch begleitende Untersuchungen der Archäozoologie der Universität Tübingen, der Anthropologie der Universität Göttingen, der Paläoethnobotanik der Universität Hannover und der Bodenkunde der Universität Oldenburg sichergestellt, aber erst durch die Finanzierung von verschiedenen Stiftungen wie der Stiftung Niedersachsen ermöglicht.

Auffallend war neben den gut ansprechbaren Metallobjekten die große

Anzahl an kleinen Blechen, Nägeln und Metallfragmenten im Fundmaterial, die in Verbindung mit der Seltenheit von römischer Keramik schon bald als Indizien für ein antikes Schlachtfeld aufgefasst wurden. Eine von Dr. Achim Rost konzipierte Wanderausstellung, die in mehreren deutschen Großstädten gezeigt wurde, brachte das Projekt nicht nur einem breiten Publikum, sondern auch den Fachwissenschaftlern näher. Dazu erschien ein beachtenswerter Katalog: Wolfgang Schlüter (Hrsg.), Römer im Osnabrücker Land. Archäologische Forschungen zur Varusschlacht (Osnabrück 1993). Verfasser dieser Zeilen hatte im Kontext dieser Ausstellung zum ersten Mal 1994 intensiveren Kontakt mit den Befunden und Funden aus Kalkriese in Süddeutschland gehabt, um bald darauf mit Studierenden der Universität Passau eine Exkursion zum Fundort zu unternehmen. So spannend war die Entdeckung eines antiken Schlachtfeldes im provinziäl-römischen Kontext und seine archäologische Untersuchung damals für die wissenschaftliche Welt!

Gleichzeitig wurde der Wirbel um Kalkriese immer heftiger. Das Handelsblatt hatte die Ausgrabungsstätte bereits 1990 mit der Varusschlacht in Verbindung gebracht. Immer stärker wurde das auch in wissenschaftlichen Kreisen so gesehen



Abb. 2: Die Archäologen Susanne Wilbers-Rost, Achim Rost und Günther Moosbauer (von links) freuen sich über die Unterstützung durch ehrenamtliche Sondengänger (rechts: Stephan Zeisler, Melle) (Foto: Museum und Park Kalkriese).

und die These fand Einzug in die allmählich aufkommenden Marketingstrategien, die damals mit dem archäologischen Projekt verknüpft wurden. Zunächst durchaus humorvoll thematisiert, kam vor allem aus Ostwestfalen – der Region des Hermannendenkmals – aber auch aus Niedersachsen z.T. erbitterter Widerstand. Darüber hinaus fand jetzt eine heftige Diskussion um die chronologische Einordnung des Fundplatzes statt, die insbesondere in numismatischen Kreisen geführt wurde. Diese Debatte fand ihren Höhepunkt auf einem in Osnabrück an der Universität organisierten Münzkolloquium: Rainer Wiegels (Hrsg.), Die Fundmünzen von Kalkriese und die frühkaiserzeitliche Münzprägung. Osnabrücker Forschungen zu Altertum und Antike-Rezeption 3 (Möhnesee 2000). Schon vorher hatte ein internationaler Kongress zu Kalkriese selbst stattgefunden: Wolfgang Schlüter u. Rainer Wiegels (Hrsg.), Rom, Germanien und die Ausgrabungen von Kalkriese (Osnabrück 1999). Denn inzwischen begleitete das Fach Alte Geschichte der Universität Osnabrück das Projekt. Die Kooperation war durch den engen Kontakt von Hon.-Prof. Dr. Wolfgang Schlüter, der in Osnabrück Lehrveranstaltungen hielt, und dem ehemaligen Kollegen und Althistoriker Prof. Dr. Rainer Wiegels begründet. Das eigentlich Spannende,

die Interpretation der archäologischen Hinterlassenschaften des militärischen Konfliktes, geriet zu dieser Zeit etwas in den Hintergrund.

Weitere Grabungen in Kalkriese dienten in erster Linie der Suche nach anderen Wallanlagen am Kalkrieseer Berg, doch war das Bemühen, auf diese Weise die Ausdehnung des germanischen Hinterhaltes zu ermitteln, erfolglos. Für die sogenannten ‚Suchgrabungen‘ war Dr. Joachim Harnecker 1994 ins Team geholt worden. Dies wurde unter anderem durch ein deutschlandweites Projekt der Deutschen Bundesstiftung Umwelt zum Schutz von emissionsgefährdeten Fundstücken im Boden ermöglicht.

1998 gab Hon.-Prof. Dr. Wolfgang Schlüter die Leitung des Projektes, das bereits 1989 von der Stadt- und Kreisarchäologie auf den Landschaftsverband übergegangen war, ab. Er hatte das Projekt durch eine große Anzahl von Publikationen und Vorträgen nach außen vertreten und damit weithin bekannt gemacht. Darüber hinaus gehen insbesondere die Kartierungen der Prospektionsfunde und erste Interpretationsversuche auf ihn zurück. Inzwischen ist klar, dass der Gesamtumfang großflächiger Schlachtfelder oder Defileegefechte, wie eines in Kalkriese vorliegt, nur mit systema-

tischen Prospektionen erfasst werden kann; allerdings behindert der mit der Eschwirtschaft verbundene Bodenauftrag an vielen Stellen des Untersuchungsgebietes Kalkriese den Versuch, durch detektorgestützte Feldbegehungen die Fundverteilung zu erschließen. Die Grabungen bilden daher ein absolut notwendiges Korrektiv, ohne das eine Interpretation häufig problematisch ist.

Ende der 1990er Jahre wurde als Träger des geplanten Museums die heutige ‚Varusschlacht im Osnabrücker Land GmbH – Museum und Park Kalkriese‘ gegründet, der heute die archäologische Abteilung unter Leitung von Dr. Susanne Wilbers-



Abb. 3: Ausgrabung am Fundort der ersten Silbermünzen 1987 (Foto: Grabungsteam Kalkriese).



Abb. 4: Passauer Studenten 1994 im Gespräch mit Achim Rost auf dem Kalkrieser Grabungsareal (Foto: Günther Moosbauer).



Abb. 5: Die Wanderausstellung „Kalkriese – Römer im Osnabrücker Land“ 1994 im Römischen Museum Augsburg (Foto: Grabungsteam Kalkriese).

Rost angegliedert ist. Zwischen der GmbH und dem Land Niedersachsen – vertreten durch die Universität Osnabrück – wurde ein Kooperationsvertrag geschlossen, nach dem die wissenschaftliche Projektleitung bei der Alten Geschichte bzw. einem dort lehrenden Archäologen liegen sollte. Auf Grund des großen Engagements von Unternehmen aus dem Osnabrücker Land konnte 2001 eine Stiftungsdozentur an der Universität eingerichtet werden, die seitdem – heute als Stiftungsprofessur – mit Verfasser dieser Zeilen besetzt ist. Besonders Prof. Dr. Rainer Wiegels ist zu danken, dass er sich so vehement für eine Professur für Archäologie in Osnabrück eingesetzt hat.

Zu diesem Zeitpunkt war über Kalkriese zwar viel in Form von kürzeren Berichten publiziert, jedoch waren nur wenig Material und wenige Befunde vorgelegt. Als erster Band der Kalkriese-Reihe, die in der Schriftenreihe Römisch-Germanische-Forschungen der Römisch-Germanischen Kommission zu Frankfurt am Main angesiedelt ist und in der alle monographischen Endpublikationen erscheinen sollen, lagen nur die von Frank Berger editierten Münzen vor: Frank Berger, Kalkriese 1. Die römischen Fundmünzen. Römisch-Germanische Forschungen 55 (Mainz 1996). Alles andere war ein inzwi-

schon lichen Öffentlichkeitsnachdrücklich eingefordertes Desiderat: u. a. der Bericht zu einem langjährigen, damals nicht abgeschlossenen Projekt, das die Deutsche Forschungsgemeinschaft finanziert hatte. Verfasser war zusammen mit Dr. Susanne Wilbers-Rost klar, dass der Focus für die nächsten 10 Jahre auf der Publikation der Ergebnisse liegen musste, auch wenn dies in der breiten Öffentlichkeit weniger spektakulär erscheinen würde als weitere Grabungen. Großartige Unterstützung erfuhr Verfasser durch Prof. Dr. Siegmund von Schnurbein als langjährigem Vorsitzenden des wissenschaftlichen Beirates des Projektes, der mit Wort und Tat auch in der Zusammenarbeit mit der Römisch-Germanischen Kommission, deren Direktor er bis 2007 war, vieles erleichterte. Die Varus-Gesellschaft half zu diesem Zeitpunkt die aufwändige Restaurierung der Funde voranzutreiben und unterstützte das Projekt damit wesentlich. Als erstes erschien ein abschließender Band zu den Suchgrabungen, die im Umfeld der Flur ‚Oberesch‘ durchgeführt worden waren: Joachim Harnecker u. Eva Tolksdorf-Lienemann. Kalkriese 2. Sondierungen in der Kalkrieser-Niewedder Senke. Römisch-Germanische Forschungen 62 (Mainz 2004). Wichtige Ergebnisse waren etwa der Nachweis von Schmelzresten in einer germanischen Siedlung beim

Hof Dröge in Kalkriese oder Beobachtungen zum Zusammenhang zwischen Funderhalt und mittelalterlicher Bewirtschaftung von Flächen, die sich unter dem Esch teilweise in Form von Wölbäckern nachweisen lassen. Dr. Joachim Harnecker konnte im Projekt bis 2009 mit Unterstützung der Erdgas Münster weiter beschäftigt werden: Ihm fiel jetzt die Aufgabe zu, sich mit dem römischen Fundmaterial vom Oberesch zu beschäftigen.

Vorher hatte ein anderes Ereignis das wissenschaftliche Projekt erschüttert. Die Finanzierung der archäologischen Untersuchungen wurde zum einen von der Stadt Osnabrück und insbesondere dem Landkreis Osnabrück sowie vom Land Niedersachsen getragen, zum anderen von der Bundesrepublik Deutschland. 2002 beschloss die Bundesrepublik ihren Ausstieg aus der Projektförderung, da man keine Langzeitprojekte mehr mittragen wollte. Damit war die Deckung in etwa der Hälfte der Personalkosten des wissenschaftlichen Teams weggebrochen. Seit dieser Zeit hat sich der Personalstand des Forschungsprojektes deutlich verringert, zugleich wurde versucht durch Einwerbung von Drittmitteln einen gewissen Ausgleich zu schaffen. Nach 2009 gestaltete sich dieses Unterfangen immer schwerer! Ein von VW-Vorab, d. h. ein vom Land



Abb. 6: Prospektionstechniker Klaus Fehrs bei ersten Geländebegehungen auf dem Oberesch (Foto: Grabungsteam Kalkriese).



Abb. 7: Der Archäozoologe Prof. Dr. Hans-Peter Uerpmann und Dr. Margarethe Uerpmann von der Universität Tübingen legen mit einigen Grabungshelfern ein Maultierskelett frei (Foto: Grabungsteam Kalkriese).

Niedersachsen bewilligtes Projekt, das von 2006 bis 2010 gelaufen ist, half über die erste Phase dieser problematischen Zeit.

In seinem Rahmen galt es, die oben angesprochenen Aufgaben, die vollständige Vorlage der bisherigen Forschungsergebnisse, zu bewerkstelligen. Es konnten mit Kalkriese 3 (Susanne Wilbers-Rost u. a., Kalkriese 3. Interdisziplinäre Untersuchungen auf dem Oberesch in Kalkriese. Archäologische Befunde und naturwissenschaftliche Begleituntersuchungen. Römisch-Germanische Forschungen 65 [Mainz 2007]) alle wesentlichen Befunde vom ‚Oberesch‘ vorgelegt werden. Mit Kalkriese 4 und 5 sind auf Grundlage diverser Vorarbeiten anderer Bearbeiter alle Funde durch Dr. Joachim Harnecker ediert: Joachim Harnecker u. Georgia Franzius, Kalkriese 4. Katalog der römischen Funde vom ‚Oberesch‘. Die Schnitte 1-22. Römische-Germanische Forschungen 66 (Mainz 2008) und Joachim Harnecker u. Dorothea Mylo, Kalkriese 5. Katalog der römischen Funde vom Oberesch. Die Schnitte 23-39. Römisch-Germanische Forschungen 69 (Darmstadt u. Mainz 2011). Diese Fundvorlagen, die von einem knappen kommentierenden Text begleitet werden, bildeten die Ausgangsbasis für eine umfassende Auswertung und Interpretation der

Fundverteilung auf der Flur ‚Oberesch‘ (Achim Rost u. Susanne Wilbers-Rost, Verteilung der Kleinfunde auf dem Oberesch in Kalkriese. Kartierung und Interpretation der römischen Militaria unter Einbeziehung der Befunde. Römisch-Germanische Forschungen 70 (Mainz 2012; im Druck). Dr. Achim Rost konnte dort seine in den letzten Jahren zunehmend ausdifferenzierten methodologischen Überlegungen einer speziell für die archäologische Erforschung von Schlachtfeldern entwickelten Quellenkritik umsetzen und erweitern. Seit der ersten Präsentation 2004 auf einem Kongress in Nashville (USA), der der archäologischen Untersuchung von Schlachtfeldern gewidmet war, haben diese Ideen unter Schlachtfeldarchäologen international immer mehr Beachtung gefunden. So wird die Fundüberlieferung auf dem ‚Oberesch‘ nicht nur von den Kampfhandlungen und den nachfolgenden Plünderungsvorgängen der germanischen Sieger geprägt; darüber hinaus finden sich Indizien für ein gezieltes Zusammentragen von Beutegut am Wall, ein Vorgang, der nicht nur mit systematischer Verschrottung, sondern möglicherweise auch mit germanischen Siegesfeiern nach den Kämpfen in Verbindung gebracht werden kann. Auch mit diesen Analysen und Interpretationen wurden wichtige methodische Bausteine

für das neue Forschungsgebiet der Schlachtfeldarchäologie geschaffen.

Zahlreiche Vorträge, mit denen die verschiedenen Forschungsaspekte des Kalkriese-Projektes auf Kongressen im In- und Ausland vorgestellt wurden, und insbesondere die Ausrichtung der ‚Fields of Conflict Conference‘ 2011 durch die Universität Osnabrück in Kooperation mit Museum und Park Kalkriese haben dazu beigetragen, dass das wissenschaftliche Projekt Kalkriese heute ein breites internationales Standing gewonnen hat. Angesichts des reduzierten Mitarbeiterstammes – das betrifft sowohl die Wissenschaftler als auch das technische Personal – ist das keineswegs selbstverständlich; ein solcher Erfolg ist einem Engagement zu verdanken, das über das Notwendige weit hinausgeht und dadurch vieles erst möglich gemacht hat!

Dr. Achim Rost ist heute in einem dreijährigen durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft finanzierten Projekt an der Universität Osnabrück tätig, in dem die Region Kalkriese unter Fragestellungen der ‚Conflict Landscape‘ untersucht wird. Der Begriff ‚Conflict Landscape‘ wurde von Prof. Dr. Jon Coulston (Universität St. Andrews) geprägt. Gemeint ist damit, dass die Erforschung eines Schlachtfeldes nicht nur auf den zentralen Kampfbereich



Abb. 8 + 9: Nicht nur reich verzierte Silberbeschläge (Abb. 9, unten), sondern auch unspektakulär erscheinende Bronzeblechfragmente sind für die Schlachtfeldarchäologie von Bedeutung (Fotos: Museum und Park Kalkriese).

beschränkt werden sollte. Die natur- und kulturlandschaftlichen Gegebenheiten von Regionen, in denen Kampfhandlungen stattfanden, u. a. der Umfang der Besiedlung, die Art der landwirtschaftlichen Nutzung und die Infrastruktur zur Zeit des militärischen Konflikts sollten in eine Analyse der militärischen Ereignisse einbezogen werden; derartige Faktoren haben das geostrategische Vorgehen der Kontrahenten mitbestimmt. Darüber hinaus stellt sich die Frage, inwieweit die ortsansässige Bevölkerung in kriegerische Auseinandersetzungen eingebunden war und ob die vorhandenen Sozialstrukturen nachhaltig beeinflusst

wurden. Mit den Grabungen in Venne-Vorwalde (2011) und beim Hof Dröge in Kalkriese (2012), die ja Niederschlag im Varuskurier gefunden haben bzw. finden, wird solchen Fragen nachgegangen.

Die inzwischen in Osnabrück eingerichtete Professur versucht, das Projekt außerdem in überregionale Forschungsfragen einzubinden. Pro*Niedersachsen hat für zwei Jahre die von Dr. Joachim Harnecker durchgeführte Neuaufnahme aller in Niedersachsen entdeckten römischen Gegenstände gefördert. Auf dieses Projekt soll ein weiteres, übergreifendes und auswertendes folgen.

Neben Hinweisen auf die römische Präsenz in Nordwestdeutschland und die römische Germanienpolitik sind vor allem Ergebnisse zu den damals genutzten Verkehrswegen zu erwarten. Einzelne niedersächsische Projekte wie das antike Schlachtfeld am Harzhorn (Ldkr. Northeim), an dem auch die Universität Osnabrück beteiligt ist, das römische Lager in Hedemünden (Ldkr. Göttingen) und Kalkriese sollen in Zukunft stärker vernetzt werden. Die Erforschung u. a. der ‚Conflict Landscape‘ bietet dabei für das Kalkriese-Projekt neuen förderfähigen Input, und auch die denkmalpflegerische Einordnung der Fundregion ‚Kalkriese‘ zählt zu den zukünftigen Kernaufgaben. Ich hoffe für die Wissenschaft mit ihren vielversprechenden noch zu erfüllenden Aufgaben und darüber hinaus für das Team, dass uns Förderer und breite Öffentlichkeit noch für mindestens eine Dekade gewogen bleiben! Grundlage für höchst lohnende Forschungen könnte Kalkriese aber für einen wesentlich längeren Zeitraum bieten!

Prof. Dr. Günther Moosbauer



Abb. 9

Auf uns können Sie bauen



Das MBN Leistungsportfolio umfasst neben dem klassischen Aufgabenfeld des Generalunternehmers und dem schlüsselfertigen Bauen die Bereiche Projektentwicklung, Metall- und Fassadenbau, Bauen im Bestand sowie das Gebäudemanagement. Kontinuierlich und zuverlässig unterstützen wir auch das Projekt Kalkriese. Seit vielen Jahren engagieren wir uns für die wissenschaftliche Aufarbeitung der archäologischen Funde zur Varusschlacht und betreuen in unserem Hause die Geschäftsstelle der VARUS-Gesellschaft zur Förderung der vor- und frühgeschichtlichen Ausgrabungen im Osnabrücker Land e. V.

Abb. 1: Grabungsschnitte der Kampagne 2012 am Harzhorn. Blick von Nordosten (Foto: M. Meyer).



LDKR. NORTHEIM - DIE GRABUNGEN 2012

RÖMISCH-GERMANISCHES SCHLACHTFELD AM HARZHORN BEI KALEFELD

2008 wurde eine der überraschendsten archäologischen Fundstellen der römischen und germanischen Archäologie bekannt: das Schlachtfeld auf dem Harzhorn bei Kalefeld, Landkreis Northeim. Im gleichen Jahr begannen systematische Prospektionen auf dem langgezogenen Höhenrücken und seiner Umgebung; seit 2009 werden sie von gezielten archäologischen Ausgrabungen begleitet. Die Forschungen auf dem Harzhorn sind eine Gemeinschaftsproduktion der Niedersächsischen Landesarchäologie, der Kreisarchäologie Northeim, dem Institut für Alte Geschichte der Universität Osnabrück und dem Institut für Prähistorische Archäologie der Freien Universität Berlin – letztere führt die Ausgrabungen durch.

Wie gräbt man ein Schlachtfeld von mehreren Kilometern Länge aus? Eine vollständige Ausgrabung ist – wie man sich denken kann – ebenso unmöglich wie unnötig. Stattdessen wird versucht, mit gut gewählten Schnitten einen Einblick in das Schlachtfeld zu erhalten. Dabei stehen folgende Fragen im Vordergrund, die mit Prospektionen allein nicht zu klären sind: Wieso ist das Schlachtfeld eigentlich überhaupt noch erhalten? Liegen die Funde in situ oder gibt es Bereiche, in denen die Funde verlagert sind und gar nicht mehr das ursprüngliche Geschehen

während und nach den Kämpfen spiegeln? Gibt es Funde, die nicht aus Metall sind? Haben sich Befunde erhalten? Und: wie sind einzelne Fundkonzentrationen zu bewerten?

Auf diese Fragen konnten die Grabungen der letzten Jahre schon eine Reihe von Antworten geben. Zentral dabei ist, dass wir heute einen guten Überblick zu den Erhaltungsbedingungen auf dem Harzhorn haben. Metallfunde aus der Schlacht haben sich nur in den Bereichen erhalten, in denen der anstehende Kalkfelsen bis dicht unter die Oberfläche reicht und der darauf liegende Humus kalk-gesättigt ist. In Lagen, in denen eine Lössanwehung den Kalk bedeckt, zeigen Wölbäcker eine intensive Beackerung im Mittelalter – in der Konsequenz sind keinerlei Funde bewahrt geblieben. Das Schlachtfeld ist also nur noch in Ausschnitten erhalten.

Im Jahr 2012 galten die Grabungen einer ganz spezifischen Situation. Die Fundverteilung am Harzhorn ist von verschiedenen Fundkonzentrationen geprägt, wobei in manchen Fällen die Verbindung zwischen den jeweiligen Geschehen unklar ist. Dies gilt besonders für eine Situation am Aufstieg zum Harzhorn, an dem Projektile verschiedener Art einen römischen und germanischen Beschuss zeigen und Kleinteile Hin-



Abb. 2: Speerspitze in situ. Die Lage der Speerspitze erlaubt die Rekonstruktion der Richtung, aus der der Angriff erfolgte (Foto: Clemens Fiedler).

weise auf einen Kampf Mann gegen Mann geben, sowie für eine etwa 100 m entfernte Situation auf der Höhe des Kamms, wo eine Vielzahl von Katapultbolzen einen intensiven Beschuss mit dieser für Germanien gänzlich unüblichen Waffe zeigen. Hängen diese beiden Kampfgeschehen zusammen, oder besteht keinerlei Verbindung?

Diese Frage konnte bis jetzt nicht geklärt werden, weil tiefe Mergelgruben zu Zerstörungen geführt haben und der entscheidende Steilhang über die Jahre hinweg von dichtem Brombeergestrüpp bedeckt und dementsprechend nicht zu prospektieren war. Die Grabung begann also mit einem für Archäologen unüblichen Gerät: der Motorsense. Zwei harte Tage lang rodeten die Studenten den Hang, fällten kleine Bäume, trugen das Gestrüpp zusammen und stellten den Hang frei. Die Begehung mit der Metallsonde zeigte rasch, dass hier interessantes Fundmaterial zu erwarten war.

Die Grabungen selber folgten der inzwischen am Harzhorn bewährten Methode. Zunächst werden die obersten Zentimeter abgetragen, wobei aufgrund der intensiven Durchwurzelung ein weiteres Gerät zum Einsatz kommt, dass man bei Archäologen nicht ganz oben in der Werkzeugkiste erwartet: die Gartenschere.

Danach erfolgt der Bodenabtrag mit der Kelle, jeweils in Abhüben von etwa 8 cm. Das Besondere an den Grabungen ist aber der ständige Einsatz des Metalldetektors. Kleine Funde wie etwa römische Schuhnägel – die am Harzhorn die konkrete Anwesenheit eines römischen Soldaten anzeigen (!) – sind mit dem bloßen Auge schlichtweg nicht zu erkennen. Metalldetektor und Pinpointer – eine kleinere Variante zur genaueren Bestimmung der Position der Funde – sind immer im Einsatz. Kein Brocken Erde wird bewegt, ohne dass vorher der Detektor im Einsatz war. Dabei wird der Einsatz der Geräte immer weiter perfektioniert, denn das Erkennen von Objekten ist von vielen Faktoren abhängig: der Feuchte des Bodens, der Bewegungsrichtung des Geräts, der Erfahrung des Archäologen und – natürlich – der Bauart und der Einstellung der Detektoren.

Das Ergebnis der diesjährigen Grabungen ist eindeutig. Auch an dem Steilhang, der die beiden Fundkonzentrationen verbindet, finden sich Waffen und Belege für die Anwesenheit römischer Soldaten. Eine römische Speerspitze steckte noch fest zwischen Kalkbrocken – so wie sie wahrscheinlich vor 1.776 Jahren genau in den Hang hineingeworfen wurde. Deshalb kann man auch noch die Richtung feststellen, aus

der der Angriff erfolgte: aus Osten, aus der Richtung der benachbarten Fundkonzentration. Beide Kampfzonen gehören also zusammen, die jeweiligen Kämpfe sind keineswegs isoliert zu sehen. Dreiflügelige Pfeilspitzen zeigen den Angriff römischer Bogenschützen, Schuhnägel die Besetzung der Anhöhe.

Aber auch Waffen anderer Zeitstellung wurden geborgen: eine Musketenkugel aus Blei und die Hülse einer jüngeren Gewehrpatrone zeigen, dass der römische Waffeneinsatz am Harzhorn nicht der letzte gewesen ist.

Wie auch in anderen Grabungsschnitten wurden in diesem Bereich Scherben vorgeschichtlicher Machart gefunden, die in die Zeit der Schlacht gehören können, aber auch älter sein könnten. Ungewöhnlich ist das Auftreten eisen- und kaiserzeitlicher Keramik in Waldstandorten nicht: sie wird meist als Zeugnis einer frühen Waldnutzung gesehen.

Schritt für Schritt enthüllt das Schlachtfeld am Harzhorn also seine Geheimnisse. Aber ob es wirklich einmal gelingen wird, aus der Verteilung der Funde wirklich ein schlüssiges Bild vom Kampfgeschehen am Harzhorn herauszulesen, muss die weitere Forschung zeigen.

Prof. Dr. Michael Meyer

Abb. 1: Dunkle Flecken im Boden markieren die Pfostenlöcher eines germanischen Hausgrundrisses (Foto: Grabungsteam Kalkriese).



AUSGRABUNGEN BEIM HOF DRÖGE

SIEDLUNGSGÜNSTIGE LAGE SCHON VOR 2000 JAHREN

Systematische Feldbegehungen Anfang der 1990er Jahre und Grabungen in den Jahren 1995 bis 1999 erbrachten in der Nähe des Hofes Dröge (Fundstelle Kalkriese 105/126) zwar römische Funde, aber keine Hinweise auf eine Wallanlage, wie sie auf dem Oberesch entdeckt worden war. Allerdings ergaben sich hier Anhaltspunkte für eine intensive germanische Besiedlung (vgl. Joachim Harnecker / Eva Tolksdorf-Lienemann, Kalkriese 2. Mainz 2004).

Für eine Untersuchung im Rahmen des Projektes zur Erforschung der „Conflict Landscape“, das seit 2011 mit Mitteln der Deutschen Forschungsgemeinschaft von der Universität Osnabrück (Projekt MO 2030/1-1) in Kooperation mit der Abteilung Archäologie in Museum und Park Kalkriese durchgeführt wird, wurde dieser Platz ausgewählt, um der im Vorjahr untersuchten germanischen Siedlung bei Venne-Vorwalde (Fundstelle Venne 110; vgl. Varus-Kurier 13, 2011), die etwa vier Kilometer östlich der Hauptfundstelle Oberesch liegt, nun eine Siedlungsstelle etwa zwei Kilometer westlich vom Oberesch gegenüberstellen und das römische ebenso wie das germanische Fundmaterial vergleichen zu können.

nischen Hausgrundriss freizulegen, und in einer anderen Fläche konnte ein bei den früheren Ausgrabungen unvollständig erfasster Grundriss ergänzt werden. Insgesamt wurden im Bereich dieser Fundstelle bisher mindestens vier Grundrisse von Wohnstallhäusern vollständig oder in Teilen nachgewiesen. Von der Auswertung der Gruben und Pfostenruben wie auch der zahlreichen Scherben von Tongefäßen und ihrer Verteilung in der Grabungsfläche, die in den nächsten Monaten erfolgen wird, sind genauere Hinweise auf die Datierung der Hausgrundrisse sowie ihre eventuelle Gleichzeitigkeit zu erwarten.

Auffällig war die recht große Anzahl von römischen Funden; neben Münzen und Fibeln fanden sich Nägel aus den Sohlen von Legionärsandalen, kreuzförmige Nägel, wie sie zur Befestigung der eisernen Pilumspitzen an den hölzernen Schäften verwendet wurden, aber auch Spielsteine aus Glas. Damit bestätigt sich, dass dieses Areal nach dem Oberesch zu den an römischen Militaria fundreichsten Plätzen im Untersuchungsgebiet von Kalkriese gehört. Mit dieser Beobachtung ist eine der zentralen Fragen verbunden, die sich an die Überlieferung römischer Funde außerhalb der Flur Oberesch richtet: Handelt es sich um Funde, die als Beute aus zentralen

Mit drei Grabungsschnitten konnten zwischen Ende Mai und Mitte Oktober 2012 etwa 1000 m² erschlossen werden; die Schnitte wurden so angelegt, dass sich zusammen mit den zahlreichen Probeschnitten aus den 1990er Jahren eine größere zusammenhängende Gesamtfläche ergab. Während damals die Suche nach Befunden aus dem Kontext der Kampfhandlungen im Vordergrund stand, sollte mit den diesjährigen Grabungen ein detaillierter Überblick über die germanischen Siedlungsspuren ermöglicht werden. In einem der Schnitte der Fundstelle 126 gelang es, einen weiteren germa-



Abb. 2: Dank der Unterstützung zahlreicher ehrenamtlicher Helfer konnte im Sommer 2012 bei der Ausgrabung fast der gesamte Abraum durchgeseiht werden – mit Erfolg! (Foto: Grabungsteam Kalkriese).



Abb. 3: FSJler Tobias Uhlig und Studentin Sandra Kojima zeichnen die Profile einer tiefen Grube (Foto: Grabungsteam Kalkriese).

Kampfbereiche wie beispielsweise dem Oberes in diese Siedlung transportiert wurden, oder sind die römischen Funde als direkte Verluste von Kämpfen bzw. nachfolgenden Plünderungen an diesem Platz zu interpretieren? Können die Militaria also als Indizien für Kampfhandlung an den Stellen ihrer Auffindung gelten, oder sind sie als verlagerte Gegenstände aufzufassen, so dass sie nicht als Primärquellen für die Ausdehnung des Kampfareals gewertet werden können?

Während Bronzeschmelzreste, von denen einige schon bei den früheren Grabungen entdeckt worden waren, vor allem in vermutlich jüngeren, eventuell mittelalterlichen „Fahrspuren“ lagen, fanden sich römische Artefakte gelegentlich auch in germanischen Siedlungsgruben. In einem Fall lag eine römische Kupfermünze in einer möglicherweise als Feuerstelle genutzten Grube, die wahrscheinlich dem bei den diesjährigen Untersuchungen auf Fundstelle 126 entdeckten kompletten Wohnstallhaus zuzuordnen ist. Eine weitere Kupfermünze fand sich nicht weit entfernt in einer Grube, deren Funktion bisher unklar ist; möglicherweise gehörte auch sie zu diesem Gebäude.

Anhand der keramischen Funde wie auch mit Hilfe von C-14-Analysen

an Holzkohlestücken aus den Gruben wird man den Nutzungszeitraum des Hauses genauer eingrenzen und auf diese Weise klären können, ob die Siedlungsspuren in einem engeren zeitlichen Zusammenhang mit den Kampfhandlungen stehen.

Dr. Achim Rost

Dr. Susanne Wilbers-Rost



Abb. 4: Grabungstechniker Axel Thiele bei der Freilegung von Webgewichtbruchstücken, die als Abfall in einer nicht mehr genutzten Vorratsgrube gelandet waren (Foto: Grabungsteam Kalkriese).

DANKE!

ODER: OHNE HELFER GEHT NICHTS!

Auch 2012 haben wieder viele ehrenamtliche Helfer und Praktikanten bei den Grabungen mitgearbeitet, nicht nur beim Abtragen der Bodenschichten und der Dokumentation der Befunde, sondern ebenso beim Durchsieben des Bodenmaterials; dabei kamen viele Scherben, aber auch interessante Feuersteingeräte, u. a. jungsteinzeitliche Pfeilspitzen und sogar vereinzelt kleine römische Metallobjekte zutage. Ohne diese unentgeltliche Unterstützung wäre einiges nicht durchführbar gewesen.

Danken möchten wir aber auch denen, die uns gestattet haben, Grabungen auf ihrem Grund durchzuführen: in Venne-Vorwalde 2011 waren es Herr Lammers aus Paderborn und Herr Kruthaupt aus Damme, beim Hof Dröge die Familie Dröge aus Kalkriese und Herr Wamhoff aus Wallenhorst.

Darüber hinaus war wie seit vielen Jahren die Firma Schröder aus Venne beim Baggern und bei diversen Transporten aktiv; die Firma überließ uns 2011 außerdem umsonst einen Werkzeugcontainer. Die Firma MBN aus Georgsmarienhütte stellte uns 2011 kostenlos einen Container für das Grabungsteam zur Verfügung, und Herr Meyer-Holtkamp aus Venne versorgte uns 2011 und 2012 mit einem Wassercontainer und Wasser, damit die Grabungsfläche bei Trockenheit angefeuchtet werden konnte. Hilfreich war im Sommer 2012 auch die spontane Hilfe der Firma Schomaker, Venne, die uns kurzfristig einen Bauwagen zur Grabung brachte, nachdem eines Nachts das Grabungszelt mitsamt Tisch und Bänken gestohlen worden war.

Dieses Entgegenkommen vieler Personen und Firmen hat sehr zum Gelingen unserer Ausgrabungen in den vergangenen zwei Jahren beigetragen.

Abb. 1: Nasskaltes Novemberwetter erforderte viel Durchhaltevermögen: Grabungstechniker Axel Thiele und FSJler Tobias Uhlig bei den letzten Arbeiten auf der Fundstelle Venne-Vorwalde (Foto: Grabungsteam Kalkriese).



JETZT ERST RECHT

MEIN FREIWILLIGES SOZIALES JAHR KULTUR IN KALKRIESE

Auf einem abgeernteten Acker, etwa einen Kilometer außerhalb der Ortschaft Venne, Mitte Oktober 2011, kurz nach neun Uhr morgens: Es ist empfindlich kalt, der Himmel grau, seit etwa einer halben Stunde fällt ein feiner Nieselregen, der sich langsam aber sicher durch Jeans und Fleecejacken arbeitet. In der Nacht zuvor hat es heftig geschüttet und der Boden hat stellenweise die Konsistenz von Kuchenteig.

Trotzdem herrscht auf dem Acker am Osthang des Kalkrieser Berges reger Betrieb. Eine Handvoll Menschen in schlammbespritzten Anoraks arbeitet emsig in zwei großen rechteckigen Gruben, einige sitzen sogar unter großen Sonnenschirmen und zeichnen auf Millimeterpapier. Das Merkwürdigste aber – sie scheinen guter Dinge zu sein! Ein außenstehender Beobachter könnte sich nun ernstlich fragen, ob diese Menschen verrückt sind – die Antwort ist: Nein, denn der unspektakuläre lehmige Sand, der jetzt vom Regen weggeschwemmt wird, war eben *der* Boden, auf dem Menschen vor etwa 2000 Jahren eine Siedlung errichtet hatten und ihren alltäglichen Beschäftigungen nachgingen. Und die heute dort Arbeitenden sind Grabungshelfer, Grabungstechniker, Archäologen und ein FSJler, die den damaligen Bewohnern auf die Spur kommen wollen.

Dieser FSJler war ich: Tobias Uhlig, geboren 1992 in Göttingen, Abiturient und erster FSJler im Fachbereich 2 der Uni Osnabrück für das Projekt Kalkriese/Varusschlacht. Doch wie kommt man auf die Idee, sich auf eine derartige Stelle zu bewerben? Als ich mich auf der Website des FSJ-Kultur, einer 2001 eingeführten Sonderform des regulären FSJ, bewarb, hatte ich durchaus eine Idee, was mich erwarten könnte. Vergangenes hat mich immer schon fasziniert; Historisches und historische Figuren übten schon früh eine große Anziehungskraft auf mich aus. Außerdem sind meine Eltern beide Geschichtslehrer: manch einer würde vielleicht sagen, ich hatte keine andere Chance.

Das Bewerbungsverfahren dauerte natürlich seine Zeit, aber Ende Mai 2011 stand fest, dass ich mein nächstes Jahr am vermutlichen Schauplatz der Varusschlacht verbringen würde.

Die erste Grabungskampagne, an der ich während meines FSJ-Kultur teilnahm, war die im Juni 2011 begonnene Grabung auf der Fundstelle 110 bei Venne-Vorwalde, am Hang des Kalkrieser Berges. Die Grabung dort wurde im Rahmen des Projekts „Conflict Landscape“ angesetzt, bei dem es darum geht, die siedlungsgeschichtlichen Gegebenheiten um Christi Geburt am Nordrand des Wiehengebirges zu klären – also in

dem Areal, wo die Kampfhandlungen stattgefunden haben.

Der allererste Schritt der Grabung war das Öffnen der Schnitte durch einen Bagger, der den Eschauftrag, eine dicke Humusschicht, abzog. Danach wurde zunächst von Hand mit Schaufeln ein Planum, also eine ebene Fläche im unter dem Esch liegenden Sandboden, angelegt. Darin zeichneten sich bereits die ersten dunklen Flecken ab, die eine Veränderung des Bodens durch Menschen (oder auch durch Wühlmäuse und Maulwürfe) anzeigen.

Mein FSJ begann im September und damit am Ende dieser Grabungsphase. Meine ersten Aufgaben bedeuteten vor allen Dingen körperlichen Einsatz; besonders die korrekte Handhabung und das Ausleeren von Schubkarren waren zu erlernende Schlüsselkompetenzen. Schnell wurde ich vom Grabungstechniker Axel Thiele und vom Vermessungsingenieur Wolfgang Remme in die ersten Dokumentationsschritte eingeweiht und konnte schon bald selbständig mit dem Tachymeter arbeiten, einem Gerät, mit dem die meisten vermessungstechnischen Aufgaben erledigt werden.

Der Einstieg in die Materie fiel mir auch deshalb relativ leicht, weil das Grabungsteam, das aus vielen hochmotivierten Freiwilligen und Stu-



Abb. 2: „Vorgeschichtliche“ Keramik im experimentellen Grubenbrand (Foto: Tobias Uhlig)



Abb. 3: Sommer 2012: Tobias Uhlig beim Einmessen von Funden mit dem Tachymeter (Foto: Grabungsteam Kalkriese).

denten bestand, eine denkbar angenehme Arbeitsatmosphäre schuf.

Wegen der oben beschriebenen, härteren Wetterbedingungen, die Ende Oktober den letzten Ausgräbern einiges an Durchhaltevermögen abverlangten, zog sich das Ende der Kampagne etwas hin; parallel begann jetzt aber auch der wichtige Zwischenschritt der Fundbearbeitung, die es den Archäologen dann ermöglicht, die Funde wissenschaftlich auszuwerten. Diese Tätigkeiten waren nun mein zweites Aufgabefeld, mit dem ich mich im Januar 2012 zu beschäftigen begann.

Das bedeutete eine erste Säuberung der Funde, also der Scherben, Steine etc., durch leichtes Abbürsten und Waschen. Danach mussten die Daten zu den Funden, die vorläufig angesprochen und dabei mit einer Fundnummer versehen wurden, in die zentrale Funddatenbank eingegeben werden, aus der der Prospektionstechniker Klaus Fehrs dann die endgültigen Fundzettel erstellte. Daraufhin wurden die Funde archivfertig verpackt.

In dieser Zeit wurden einige der aussagekräftigeren Stücke (Boden- und Randscherben), anhand derer man oft eine Gefäßrekonstruktion vornehmen kann, mit der Fundnummer beschriftet und einige größere Scherben aus Grubeninhalten von

mir unter Anleitung der Restauratorin Christiane Matz zusammengeklebt. Dabei durfte ich auch in der Restaurierungswerkstatt kleinere Aufgaben erledigen. Die Arbeit mit diesen Funden war hochinteressant, wurden doch aus einigen kleinen Stücken von gebranntem Ton wichtige Indizien, die schon nach einfachen quantitativen Analysen Fragen zur Datierung klären können. Die Archäologen Dr. Susanne Wilbers-Rost und Dr. Achim Rost haben meine Arbeit engagiert begleitet und waren stets zu Gesprächen mit mir bereit, wodurch ich alle aufkommenden Fragen klären und mich in die Materie einarbeiten konnte.

Anfang Mai widmeten meine Kollegin Julia Pygoch, FSJlerin bei der Osnabrücker Stadt- und Kreisarchäologie, und ich uns einem eigenverantwortlichen Projekt, was ein Pflichtbestandteil des Freiwilligendienstes ist. Mit freundlicher Unterstützung des Eisenzeithauses Venne e.V. konnten wir einen experimentaltarchäologisch aufgebauten Keramikbrand durchführen. Verschieden stark gemagerte Tongefäße sollten wie vor dem Aufkommen des Töpferofens im Grubenbrand gebrannt werden. Dies gelang uns recht gut, und wir erlebten, wie aufwendig und ungewohnt diese uralte Kulturtechnik für uns moderne Menschen ist. Der Brand war insgesamt ein Er-

folg, obwohl wir, ganz in der Tradition unserer Vorfahren, auch einige Fehlbrände (bzw. unzureichend versinterte Stücke) erzeugten.

Im Juni 2012 begann dann schon meine zweite Grabungskampagne, diesmal am Hof Dröge in Kalkriese. Hier konnte ich das, was ich im Jahr zuvor gelernt hatte, bereits eigenständig einbringen, aber auch meine Kenntnisse weiter vertiefen, da natürlich die Bodenbeschaffenheit und Befundlage von Grabung zu Grabung variieren.

Ende August – für mich überraschend schnell – endete dann auch schon mein Freiwilligendienst, der mir vielfältige Einblicke in die Arbeit der Archäologie ermöglicht hat. In meiner Absicht, Archäologie zu studieren – das hatte ich schon vor dem FSJ in Betracht gezogen – wurde ich bestärkt: Mir ist bewusst, dass der Arbeitsmarkt für Archäologen alles andere als rosig ist und es sich bei archäologischen Untersuchungen keinesfalls um kopflose Schatzjagd, sondern um akribische, wissenschaftliche Arbeit handelt. Gerade deshalb habe ich mich nicht von meinem Plan abbringen lassen. So bleibt mir nur noch, allen Mitarbeitern und Grabungshelfern für die schöne Zeit zu danken und meiner Nachfolgerin alles Gute zu wünschen.

Tobias Uhlig

Abb. 1: Torsionsgeschütz vom Typ Caminreal / Teruel, gebaut in Trier (Foto: Günther Moosbauer)



RÖMISCHE TORSIONSGESCHÜTZE

REKONSTRUIERT UND ERPROBT

Ein ungewöhnliches Bild bot sich Ende September 2012 den Radfahrern und Joggern auf dem Gelände eines ehemaligen Standortübungsplatzes unweit der niedersächsischen Stadt Delmenhorst: Auf einem Feld schossen vier Torsionsgeschütze, deren historischen Vorbilder in der Zeit von 200 v. Chr. bis 400 n. Chr. auf den Schlachtfeldern römischer Kriege eingesetzt wurden, auf eine Ansammlung 100 Meter entfernter Schießscheiben. Die Nachempfindung einer historischen Schlacht, bei der sich die römischen und germanischen Krieger auf kurze Entfernung gegenüberstanden, war dabei von besonderem Wert. Die Rekonstruktionen wurden von Studierenden der Universitäten Trier, Osnabrück und der Helmut-Schmidt-Universität Hamburg (HSU) erarbeitet und getestet. Gleichzeitig rekonstruiert das Gymnasium Ising in Bayern ein Geschütz vom Typ Orşova.

Der Typ Caminreal, rekonstruiert an der Universität Trier

Im Jahre 1983 machte man in der Nähe der im Nordosten Spaniens gelegenen Ortschaft Caminreal in der Provinz Teruel eine aufsehenerregende Entdeckung. Man stieß auf die Überreste einer keltiberischen Siedlung, welche bereits deutlich von Spuren römischer Zivilisation geprägt war, bevor sie im Boden versank. In den auf die Entdeckung

folgenden zehn Jahren legten die Archäologen beachtliche Fundamente frei, die noch heute von einem eindrucksvollen urbanen Aufstieg zeugen, aber auch von einem Ende in Angst und Gewalt. Zahlreiche Waffenfunde belegen noch heute, was die Datierung längst vermuten ließ: Um das Jahr 74 v. Chr. wurde die namentlich nicht weiter bekannte Stadt in einer innerrömischen Auseinandersetzung zwischen dem abtrünnigen spanischen Statthalter Sertorius und seinem aufstrebenden Widersacher, dem jungen Pompeius, zerstört.

Zu den Funden, die man während der Grabungen machte, gehört auch ein kastenartiger Beschlagrahmen aus Metall. Er wurde inmitten der 850 m² großen „Casa de Likine“, eines weitläufigen, römisch geprägten Villenkomplexes, freigelegt und trotz der merkwürdigen Fundumstände sofort identifiziert. Es handelte sich um die Überreste eines antiken Pfeilgeschützes, eines sogenannten *scorpio*. Das Holz war längst verwittert, doch die Beschlagteile aus Eisen hatten sich im Boden gut erhalten und wiesen sogar noch ihre ursprüngliche Positionierung auf. Das Geschütz von Caminreal bzw. von Teruel, wie es in der Forschung mittlerweile gerne genannt wird, war nach den Funden von Ampurias und Hatra das mittlerweile dritte antike Kriegsgewehr in Holz-

Eisen-Bauweise, das ursprünglich mit der Kraft gespannter Bündel aus Rosshaar oder pflanzlichen Materialien betrieben worden war und relativ gut erhalten geborgen werden konnte. Nur von der hinteren Konstruktion fehlte wiederum jede Spur. Die Maße der Beschlagteile wurden von den Archäologen in Folge exakt festgehalten und publiziert, so dass sich das Geschütz von Teruel geradezu anbot, als eines der Modelle zu dienen, die im Zuge des aktuellen Rekonstruktionsprojektes „Römische Feldgeschütze“ wieder zu neuem Leben erwachen sollten.

Die Wahl des Projektstandortes fiel in diesem Falle auf Trier, und dort machte man sich sofort daran, mit Hilfe eines 3D-Konstruktionsprogrammes die wesentlichen Elemente des Pfeilgeschützes nachzubilden und zu analysieren. Als interessant erwies sich hier etwa die Beobachtung, dass die Maße des Geschützes fast auf den Millimeter genau zu einem System passten, das nach den Angaben des römischen Schriftstellers Vitruv mit Spannbuchsen von 79 mm an Durchmesser arbeitete; genau der Größenordnung also, welche sich das Projekt als Gesamtvorgabe gesteckt hatte. Verbaut worden waren am Original allerdings Buchsen mit 84 mm Durchmesser, d. h. man hatte schon in antiker Zeit das Gerät nachträglich hochgerüstet.



Abb. 2: Geschütz vom Typ Caminreal / Teruel, gebaut in Trier (Foto: Christoph Schäfer)

Für die Rekonstruktion wurden nun jedoch die ursprünglichen Maße angesetzt und anhand derer auch die im Befund fehlenden Komponenten vor allem der hinteren, die Spannapparat tragenden Bauteile wiederhergestellt, so dass am Rechner ein vollständiges Modell des Geschützes von Teruel entstand.

Die aus diesen Arbeiten abgeleiteten Konstruktionspläne dienten als Vorlage für die eigentlichen Baumaßnahmen, die in den Jahren 2011 und 2012 an den Standorten Trier, Cochem und Germersheim mit tatkräftiger Unterstützung durch Trierer Studierende durchgeführt wurden. Als grundlegendes Baumaterial diente dabei Eschenholz, das bereits in der Antike als vielseitiger Baustoff gerühmt wurde und mittlerweile durch den Fund einer *manuballista* in Xanten auch als Basis von Pfeilgeschützen nachgewiesen werden konnte. Die Eisenteile dagegen wurden, den Fundvorgaben folgend, akribisch am Projektstandort Osnabrück gefertigt, und es war eine erste große Überraschung, wie gut die separat hergestellten Teile des Geschützes schließlich zusammenpassen sollten. Entsprechend zeigte sich das Geschütz von Teruel nach dem ersten Zusammenbau gleich funktionsbereit, wenn auch noch viele Kinderkrankheiten beseitigt werden mussten. Als größte Heraus-

forderung erwies sich dabei das Aufspannen des Geschützes mit Rosshaar, zu dessen Fixierung gemäß den Quellen auf Holzkeile zurückgegriffen wurde. Gerade die Anwendung antiker Fertigungstechniken blieb stets eine Aufgabe von hoher Kunst. Am Ende jedoch stand der *scorpio*. Und auch wenn er bislang nicht die Schussweiten seiner Schwestergeschütze erzielte, handelt es sich doch gerade bei dem Katapult von Teruel um ein wunderbar einfaches Stück Ingenieurkunst, das zwar einiges an fachmännischer Kenntnis erfordert, um gebaut und austariert zu werden. Die Bedienung ist jedoch erstaunlich einfach, zur Not sogar von einer Person allein durchzuführen. Und das erklärt vielleicht, warum der *scorpio* von Teruel überhaupt in einem zivilen Bereich gefunden worden ist und zu seiner Zeit möglicherweise gar nicht von römischen Legionären abgefeuert wurde.

Der Typ Cremona, rekonstruiert an der Universität Osnabrück

Basierend auf den 1887 unweit der norditalienischen Stadt Cremona ausgegrabenen Geschützfragmenten, konnte an der Universität Osnabrück erstmals eine Rekonstruktion gefertigt und getestet werden, die zeitlich analog einen nahezu intakten Fund dafür mit einbezieht – die *manuballista* aus Xanten-Wardt. Diese aus der Hand abzufeuern-

Torsionswaffe wurde 1999 bei Auskiesungsarbeiten eines alten Rheinarms geborgen (Schalles 2010). Sind zu dem Cremona-Fund, der aus zwei mal vier Spannbüchsen, zwei unterschiedlich gut erhaltenen Frontblechen mit Inschriften sowie kleineren Metallresten besteht (alles überwiegend aus Bronze), keine hölzernen Überreste konserviert, die Aufschluss über die Konstruktion liefern könnten, so ist bei der *manuballista* eine fast vollständige Spannkammer geborgen worden.

Die zeitliche Einordnung des Cremona-Fundes lässt sich anhand der Inschrift des gut erhaltenen Bronzebleches vornehmen: 45 n. Chr. in Mogontiacum, dem heutigen



Abb. 3: Geschütz vom Typ Caminreal / Teruel, gebaut in Trier, beim Test in Delmenhorst (Foto: Christoph Schäfer)



Abb. 4: Geschütz vom Typ Cremona, gebaut in Osnabrück (Foto: Günther Moosbauer)

Mainz, in Dienst gestellt, war das Geschütz Eigentum der *Leg(ionis) IIII Mac(edonicae)*, der 4. Makedonischen Legion, welche dort bis zum sogenannten Vierkaiserjahr 69 n. Chr. stationiert war. Unter der Führung des Gegenkaisers Vitellius, der im Januar von den Rheingarnisonen zum Kaiser ausgerufen worden war, zog sie mit sechs weiteren Rheinlegionen gegen Rom. Noch siegreich im Aufeinandertreffen mit den Truppen des vom Senat anerkannten Kaisers Otho, wonach Vitellius vorerst unangefochten Kaiser wurde, unterlag er nun in der zweiten Schlacht bei Cremona im Herbst desselben Jah-

res dem Heer des Flavius Vespasian, welcher daraufhin fast zehn Jahre lang den Prinzipat innehatte.

In einer dieser beiden Schlachten vermutlich als Plündererhort in den Boden gelangt, ist eines der genannten Frontbleche aus Bronze aufgrund seiner Abmessungen seit über 100 Jahren bisher die einzige archäologische Grundlage für Rekonstruktionen der Spannkammer dieses Geschütztyps aus der Zeit des frühen Prinzipats geblieben.

Anders stellt sich dagegen die Möglichkeit der Rekonstruktion der Spannkammer der *manuballista* aus Xanten-Wardt dar. Sie bietet einen beispiellosen Befund von exakten Maßverhältnissen und Konstruktionsdetails wie beispielsweise den Holzverbindungen. Sogar die Holzart und unterschiedliche Bronzelegierungen konnten bestimmt werden. Die zeitlich gleiche Stellung zum Cremona-Fund ist über die Form der Spannbüchsen für die Seilbündel, in denen die Wurfarme stecken, signifikant festzumachen. Beide weisen den für diese Zeit typischen Absatz am oberen Rand sowie die gleiche Ausprägung der Hohlkehle am Übergang von Zylinder zum Flansch auf.

Neben der Auswertung zusätzlicher archäologischer Funde wie Abbil-



Abb. 5: Geschütz vom Typ Cremona, gebaut in Osnabrück, bei der Erprobung in Delmenhorst (Foto: Günther Moosbauer)



Abb. 6: Geschütz vom Typ Cremona, gebaut in Osnabrück, bei der Erprobung in Delmenhorst (Foto: Günther Moosbauer)



Abb. 7: Geschütz vom Typ Orşova, gebaut in Hamburg, bei der Erprobung in Delmenhorst (Foto: Burkhard Meissner)

dungen auf Steinreliefs war die genauere Betrachtung der weiteren Metallfragmente aus dem Cremona-Fundkomplex mit Unterstützung des verwahrenden Instituts, Museo Archeologico di Cremona, äußerst hilfreich. Einige neue Erkenntnisse, insbesondere für den Spannmechanismus, konnten so miteinbezogen werden.

Maßgebliche Schriftquelle für die Konstruktion der Spannkammer und der übrigen archäologisch nicht belegbaren Bestandteile wie Lafette, Spanntechnik und Schussmechanismus war die Schrift *De architectura* des römischen Schriftstellers Vitruv (1. Jh. v. Chr.). Unter Caesar und Augustus als Militärspezialist tätig, sind von Vitruv genaue Maßverhältnisse überliefert. Trotz der raschen Weiterentwicklung der Kriegstechnik – besonders in der Kaiserzeit – konnten jedoch viele Angaben aus seinem Werk maßgetreu oder mit leichten Anpassungen für diesen einige Jahrzehnte später einzuordnenden Nachbau herangezogen werden.

Ist schließlich jede Rekonstruktion, die nicht auf einem exakt überlieferten Vorbild beruht, nur ein Modell, das eine Möglichkeit der ursprünglichen Verhältnisse verifiziert oder auch widerlegt, so war hier erstmalig für die Rekonstruktion des Cremona-Typus ein Vergleichsfund aus

gleichem zeitlichen und örtlichen Horizont gegeben. Außerdem wurde bewusst auf Metallkomponenten, die nicht archäologisch oder schriftlich überliefert sind, verzichtet. Besonders vor dem Hintergrund, keine älteren Nachbauten wie beispielsweise jene Major Erwin Schramms aus wilhelminischer Zeit einfach zu kopieren, ist nun ein Cremona-Geschütz entstanden, welches in Funktion und Wirkungsweise nicht nur in die bisherigen Rekonstruktionen einzureihen ist. Vielmehr liefert dieser Osnabrücker Nachbau einige neue Erkenntnisse über die Spätphase des Geschützbaus mit hölzernem Spannrahmen, ehe diese gegen Ende des 1. Jh. n. Chr. von geschmiedeten Eisenkonstruktionen abgelöst wurden.

Der Typ Orşova, rekonstruiert an der Helmut Schmidt Universität der Bundeswehr in Hamburg

Die Trajanssäule gibt über ein umlaufendes Reliefband, das die drei Dakerkriege des Kaisers in einer großen Zahl von Bildszenen zeigt, erstmals Zeugnis für Geschütze vom Typ Orşova. Dort erscheinen sie als mobile *carroballistae*, also auf Wagen für den Einsatz montiert, und in einigen Fällen als feste Turmgeschütze. Grundlage für die Rekonstruktion des Hamburger Geschützes waren jedoch Funde aus Orşova in Rumänien, die von einem stationär auf

dem Südwestturm eines spätantiken Kastells aufgestellten Geschütz stammen. Das Kastell liegt heute unter dem großen Stausee oberhalb des Kraftwerkes am Eisernen Tor an der Donau, die Geschützteile liegen im archäologischen Museum von Cluj in Siebenbürgen: Diese hat der rumänische Archäologe Dr. Felix Marcu für das Projekt neu vermessen. Es handelt sich dabei um zwei eiserne Spannbuchsen und eine eiserne, noch 145 cm lange Verbindungsstange zwischen diesen, die an den Enden gegabelt ist und mittig einen Bogen aufweist.

Archäologische Funde führten aufgrund ihres Zustands stets zu Un-



Abb. 8: Geschütz vom Typ Orşova, gebaut in Hamburg, bei der Erprobung in Delmenhorst (Foto: Burkhard Meissner)



Abb. 10: Die Trierer bei der Vorspannung (Foto: Juliane Pöpke)

klarheiten über den tatsächlichen Aufbau und somit auch die Wirkungsweise römischer Geschütze. Die schiere Breite, die sich von der Länge der Verbindungsstange ableitet, bot Veranlassung, das Geschütz nicht, wie allgemein üblich, mit außerschwingenden Spannarmen zu rekonstruieren, sondern mit innenschwingenden. Die Theorie eines innenschwingenden Geschützes wurde erstmals durch französische Generale im 19. Jahrhundert aufgestellt. Dabei wird zu Grunde gelegt, dass die Arme nicht wie bei einer Armbrust außen angelegt und gespannt wurden, sondern vor dem Geschütz installiert und dann nach innen ge-

spannt wurden, um eine erhöhten Spannwinkel zu erreichen und so die Kraft zu maximieren. Nachdem vor allem deutsche Historiker und Militärs gegensätzliche Annahmen publizierten, wurde die Theorie erst zu Beginn des 21. Jahrhunderts erneut in die Forschungsdiskussion eingebracht und ist seither stark umstritten. Durch die Schussversuche mit dem innenschwingend konstruierten Geschütz der HSU konnte die „innenschwingende Theorie“ in der Praxis belegt werden. Um diese Erkenntnisse abzusichern, wird gleichzeitig am Gymnasium Ising in Oberbayern ein außerschwingendes Geschütz vom Typ Orşova zum Vergleich rekonstruiert.

Erprobung

Um den bereits angesprochenen steten technischen Fortschritt der römischen Artillerietechnik vergleichen zu können, kamen Gruppen der Universitäten Osnabrück und Trier sowie der Universität der Bundeswehr aus Hamburg in der Woche vom 3.-6. September 2012 mit ihren Rekonstruktionen aus drei aufeinanderfolgenden Jahrhunderten auf dem Truppenübungsplatz „Große Höhe“ am Bundeswehrstandort Delmenhorst zusammen.

Auf diesem militärisch überwachten Freigelände bot sich die Möglichkeit, verschiedene Tests in puncto Reichweite, Zielgenauigkeit, Schussfolge pro Minute, Durchschlagskraft und mehr durchzuführen. Diese schriftlich sowie per Bild- und Videoaufnahmen dokumentierten Messergebnisse werden zurzeit ausgewertet. Nicht nur Historiker und Archäologen, auch Techniker sind an der Forschung beteiligt: Die Professur für Mess- und Informationstechnik in der Fakultät für Maschinenbau untersucht die ballistischen Eigenschaften der Geschütze. Unter Leitung von Univ.-Prof. Dr.-Ing. habil. Hendrik Rothe werden unter anderem die Flugbahnen der Geschosse mit modernsten Lasermessgeräten untersucht und der Abschussvorgang mit Hochgeschwindigkeitskameras aufgezeichnet und analysiert.



Abb. 9: Osnabrücker Studenten beim Zusammenbau (Foto: Juliane Pöpke)



Abb. 11: Teruel- und Cremona-Geschütze (Foto: Juliane Pöpke)

Als erstes Ergebnis kann festgehalten werden, dass beim in Trier rekonstruierten republikanischen Geschütz vom Typ Caminreal die optimale Kampffernung bei unter 100 Meter lag, beim am weitesten entwickelten und wohl leistungsfähigsten Typ Orșova bei ca. 150 m. Konstruktionsbedingt konnten beim Typ Caminreal nur leichte Projektile verschossen werden. Ohne die Geschütze voll ausgereizt zu haben, erreichte das Orșova-Geschütz mit schweren Projektilen eine maximale Schußweite von 307 m. Das Cremona-Geschütz lag mit gleichen Projektilen bei einer Frequenz von drei Schüssen pro Minute etwas darunter, d. h. knapp unter 300 m, mit leichteren Projektilen wurden Weiten von über 360 Meter erzielt. Die Treffgenauigkeit ist bei allen Geschützen trotz noch ungeübter Geschützmannschaften sehr hoch, die technischen Möglichkeiten sind bei weitem noch nicht ausgereizt.

Ausblick

Nach dieser erfolgreichen ersten Testwoche werden nun alle Geschütze über die Wintermonate vor dem Hintergrund der Erfahrungen im Gelände auf optimale Verhältnisse eingestellt. Dies bedeutet, dass nicht nur erkannte Schwachstellen ausgemerzt und verbessert, sondern auch alle verwendeten Materialien wie Sehnen, Torsionsbündel, Holz-

sowie Metallkomponenten physikalischen Belastungstest im Labor unterzogen werden, um ein technisch ausgereiftes Gerät unter Maximalbelastung testen zu können.

Zu diesem Zweck ist bereits für das Frühjahr 2013 ein weiteres Zusammentreffen auf dem Schießareal der Bundeswehr terminiert worden. Es bietet sich dann der Rahmen, nicht nur alle Ergebnisse zu verifizieren; vielmehr soll dann bis an die Berstgrenze gespannt und geschossen werden, um einmalige vergleichbare Werte militärischer Höchstleistungen der Geschütztypen vom 1. Jh. v. Chr. bis zum 4. Jh. n. Chr. zu erhalten.

Anschließend wird es möglich sein, die taktischen Einsatzmöglichkeiten solcher Waffen im Gefecht besser beurteilen zu können. Von großer Bedeutung sind die Tests auch für die Rekonstruktion der Ereignisse auf antiken Schlachtfeldern. So liegen vom Harzhorn eine ganze Reihe Spitzen von Katapultbolzen vor. Ob sie gezielt verschossen worden sind oder ob sie von mehreren hinter den eigenen Reihen aufgestellten Geschützen stammen, die ein den römischen Angriff vorbereitendes Sperrfeuer entfachten, wird dann mit großer Sicherheit festzustellen sein. Genau dasselbe gilt für die Einsatzmöglichkeiten von Cremona-Geschützen etwa in der Armee

des Varus, die wohl solche mit sich führte, wie wenige Bolzenspitzen im Fundmaterial zeigen.

Pressekonferenz

Zwischen den Tests wurden die Geschütze bei einer Pressekonferenz am 23. November 2012 der interessierten Öffentlichkeit vorgestellt. Als Örtlichkeit wurde der Platz gewählt, der überhaupt zur Idee einer Rekonstruktion von Torsionsgeschützen führte – das Harzhorn mit seinem Schlachtfeld des 3. Jahrhunderts, an dem augenscheinlich Katapulte zum Einsatz kamen. Dabei wurden die Geschütze zur Demonstration auf dem Schlachtfeld selbst etwa dort positioniert, wo die antiken vermutet werden. Für Presse und geladene Gäste wurden zur Schau einige Salven abgegeben. Anschließend fand im Gasthaus Zwickert in Kalefeld (Landkreis Northeim) die Vorstellung der Geschütze in Kurzvorträgen statt. Die Akteure wurden dabei vom Kreis Northeim (Landrat Wickmann) und der Kreisarchäologin Dr. Petra Lönne begrüßt und kurz in die Archäologie des Harzhorns eingeführt.

Clemens Koehn (Hamburg)

Marcel Simonis (Trier)

Jörn Wallschlag (Osnabrück)

Abb. 1: Blick entlang der Lippe (links) nach Westen in Richtung des Steilhanges (hinten rechts), über dem das Römerlager liegt (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/B. Tremmel)



OLFEN-SÜLSEN

EIN NEUES RÖMERLAGER AUS DER ZEIT DER DRUSUSFELDZÜGE

Dem unermüdlichen Entdeckerdrang der Familie Eibisch aus Waltrop ist es zu verdanken, dass sich Westfalen im Herbst 2011 über ein weiteres, bisher unbekanntes Römerlager freuen durfte. Der Fundplatz befindet sich in einem nördlich der Lippe gelegenen Feld, das sich hier an seinem höchsten Punkt 20 m über der Talauwe erhebt. Der zum Fluss hin liegende Steilhang bot dem Militärlager Schutz und auch eine hervorragende Sicht über das Lippetal.

Nachdem die ehrenamtlichen Mitarbeiter ihre Oberflächenfunde –

Münzen und Keramik aus der Zeit des Augustus – zur LWL-Archäologie für Westfalen nach Münster gebracht hatten, wurden mehrere Suchschnitte entlang der Hangkante mit zwei 0,7 bzw. 1,4 m tiefen Gruben aufgedeckt, die weiteres augusteisches Fundmaterial erbrachten: eine fast vollständig erhaltene Aucissafibel, Fragmente eines bronzenen Helmzierbandes, drei italische Sigillatgefäße (darunter ein Teller mit Töpferstempel P.ATI), ein großes Reibschüsselfragment und verschiedene helltonige Krug- und Becherscherben. Eine erste Bestimmung

der ausgesprochen gut erhaltenen Tierknochen ergab, dass es sich dabei um Reste von Schwein handelt.

Als entscheidend für die Erfassung der Lagerstruktur erwiesen sich schließlich die Prospektionsmaßnahmen des Jahres 2011. Das trockene Frühjahr bewirkte die deutliche Herausbildung von Bewuchsmerkmalen im Getreidefeld. Die wiederholte Befliegung der Fundstelle durch B. Song (Universität Bochum) erbrachte Luftbilddaufnahmen, auf denen sich der Verlauf eines Wehrgrabens sowie die Nordwest- und die Nordostecke des Römerlagers deutlich im Feld abzeichneten. Selbst die beiden parallel verlaufenden Pfostengrübchen einer Holz-Erde-Mauer waren stellenweise zu erkennen. Somit gelang erstmals die Bestimmung der Lagergröße: Die West-Ost-Ausdehnung beträgt ca. 240 m, die Nord-Süd-Ausdehnung erreicht aufgrund des geschwungenen Verlaufs der Hangkante 150-240 m Länge. Damit umfasst das Lager, an der Außenseite des Lagergrabens gemessen, eine Fläche von etwa 5,4 ha.

Sowohl die Anlage mehrerer Bohrprofile (durch K. Rödger, Universität Bochum) als auch ein Baggerschnitt konnten schließlich die archäologische Bestätigung eines noch 4,1 m breiten und mindestens 1,6 m tiefen Lagergrabens liefern. Zudem gelang der Nachweis einer 2,2 m breiten



Abb. 2: Die Römerlager an Rhein und Lippe. Olfen liegt auf halbem Wege zwischen Haltern und Bergkamen-Oberaden (Quelle: LWL-Archäologie für Westfalen/B. Tremmel)



Abb. 3: Ausgewählte Funde: Bronzefibeln und drei kleine Fragmente eines Helmzierbandes (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/S. Brentführer)

Holz-Erde-Mauer. In der Grabenverfüllung lag die Randscherbe einer südspanischen Fischaucenamphore.

Parallel dazu führte die Universität Bochum unter der Leitung von B. Sikorski Magnetometermessungen durch. Wie schon auf den Luftbildern zeichnen sich auch im Magnetbild nicht nur der Lagergraben, sondern auch zahlreiche Grubenspuren unterschiedlicher Größe im Innenraum des Lagers ab. So sind in der Nordwestecke mehrere Reihen von Gruben, darunter möglicherweise auch Feldbacköfen, zu erkennen. Sie könnten auf Lagergassen und damit indirekt auf Mannschaftsbaracken hindeuten. Möglicherweise ist ein zu beiden Seiten von Gruben begleiteter, in West-Ost-Richtung verlaufender Streifen als *via principalis* anzusprechen. An ihrem westlichen Ende scheint sich ein Zugang zum Römerlager abzuzeichnen, vor dem sich die Straße in Richtung Nordwesten fortsetzt. Das weitgehende Fehlen von Anomalien in bestimmten Arealen könnte die Lage von größeren Innenbauten anzeigen. Doch nur die Anlage von gezielten Suchschnitten wird zur Innenstruktur des Lagers detaillierte Aufschlüsse liefern können.

Die sich bereits zu Beginn durch Münzen und Keramik abzeichnende zeitliche Einordnung des Römerla-



Abb. 4: Blick auf den Profilschnitt durch den Lagergraben. Während die eigentliche Grabenwand aufgrund der ungünstigen Bodenbedingungen nur schwer zu erkennen ist, hebt sich eine hellgraue Verfüllung innerhalb des Grabens etwas deutlicher ab (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/D. Jaszczurok).

gers in den Horizont des Legionslagers Oberaden (11-8/7 v. Chr.) konnte durch den engagierten Einsatz der ehrenamtlichen Sondengänger vom „Fundforum“ eindrucksvoll bestätigt werden. Bei mehreren Feldbegehungen bargen sie neben sechs römischen Bronzefibeln auch eine beeindruckende Zahl an Münzen. Von den über 110 Bronze- und Silbermünzen gehören die fast 80 Nemausus-Dupondien zu den charakteristischen Münzen des Oberaden-Horizontes, wie P. Ilisch (LWL-Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte) feststellen konnte.

Das Römerlager Olfen-Sülsen liegt an der von Dorsten-Holsterhausen und Haltern kommenden, auf einer schmalen Sandzone entlangführenden West-Ost-Route. Vermutlich querte diese Route wenig östlich des Römerlagers im Bereich einer Furt die Lippe, um im weiteren Verlauf südlich der Lippe – wiederum auf einem Sandstreifen – bis Lünen-Beckinghausen und Bergkamen-Oberaden zu führen. Die Distanz zu Haltern und Oberaden beträgt jeweils etwa 20 km und damit je einen Tagesmarsch.

Hinsichtlich Lagergröße und -struktur sowie Lage und Datierung findet das Römerlager den besten Vergleich in den Versorgungslagern Beckinghausen und Bad Nauheim-Rödgen (Hessen). Dank solcher kleinerer, als

Nachschubstationen genutzter Kastelle war das römische Heer in der Lage, eine kontinuierliche Versorgung seines großen, in Germanien operierenden Militärkontingents zu gewährleisten. Als mit der Befriedung der germanischen Stämme die Feldzüge abgeschlossen waren, wurden die Militäranlagen 8/7 v. Chr. aufgegeben.

Dr. Bettina Tremmel

Literatur

J.-S. Kühllborn, *Auf dem Marsch in die Germania Magna – Roms Krieg gegen die Germanen*. In: M. Müller / H.-J. Schalles / N. Zieling (Hrsg.), *Colonia Ulpia Traiana. Xanten und sein Umland in römischer Zeit. Xantener Ber. Geschichte der Stadt Xanten 1* (Mainz 2008), S. 67–91.

H. Schöneberger / H.-G. Simon, *Römerlager Rödgen. Limesforsch. 15* (Berlin 1976).

B. Tremmel, *Olfen-Sülsen – ein neues Römerlager aus der Zeit der Drususfeldzüge, Kreis Coesfeld, Regierungsbezirk Münster. Arch. Westfalen-Lippe 2011 (im Druck)*.

Abb. 1: Zur Feierstunde „25 Jahre Archäologie Kalkriese“ konnten Landrat Dr. Michael Lübbersmann, Landkreis Osnabrück (r.), und Dr. Joseph Rottmann, Geschäftsführer der Varusschlacht im Osnabrücker Land (l.), den Landesarchäologen, Dr. Henning Haßmann, im Varusschlacht-Museum begrüßen (Foto: Hermann Pentermann).



25 JAHRE ARCHÄOLOGIE KALKRIESE

EIN RÜCKBLICK AUF DIE JUBILÄUMSTAGE IM OKTOBER 2012

Vor 25 Jahren nahm in Kalkriese die Geschichte ihren Lauf: Im Juli 1987 findet der britische Offizier Tony Clunn in der Nähe von Kalkriese rund 100 römische Silbermünzen. Vom Forscherdrang gepackt sucht Clunn weiter und macht erstaunliche Entdeckungen. Drei bleierne Schleudergeschosse geben Hinweise auf kriegerische Auseinandersetzungen in der Niewedder Senke. Sie sind der Startschuss für die folgenden groß angelegten archäologischen Ausgrabungen. Seit einem Vierteljahrhundert bieten die Forschungen in Kalkriese neue Einblicke in die Geschichte der Varusschlacht. Mehr als 6000 römische Funde sind bis heute auf dem gewaltigen Schlachtfeld von immerhin 30 km² ans Tageslicht gekommen.

In der ersten Oktoberwoche (3. bis 7. Oktober 2012) feierte die Varusschlacht im Osnabrücker Land unter dem Motto „25 Jahre Archäologie Kalkriese“ die Erfolgsgeschichte des Projekts „Kalkriese“. Zum Auftakt gaben Werkstattberichte und Fachvorträge renommierter Wissenschaftler einen breiten Überblick zur Entwicklung der Forschungen und des Museums. Architekturführungen, Kuratorenrundgänge sowie Erlebnisangebote für Kinder wurden das gesamte Wochenende angeboten und stießen bei den Besuchern auf reges Interesse. Die „Nacht der wei-

ßen Handschuhe“ mit Restauratorin Christiane Matz und Grabungstechniker Klaus Fehrs ermöglichte Interessierten einen exklusiven Blick in das Funddepot und wurde sehr gut angenommen. Höhepunkt am Samstag und Sonntag waren die „Kleinen Römertage“ mit einer Vorführung römischer Feldgeschütze im Museumspark.

Im Rahmen einer Feierstunde konnte der Landesarchäologe Dr. Henning Haßmann für einen Festvortrag gewonnen werden und führte die Gäste durch 25 Jahre Forschung in Kalkriese. Mehrfach betonte er die herausragende Bedeutung des antiken Schlachtfelds von Kalkriese in der Wissenschaft. Dr. Michael Lübbersmann, Landrat des Landkreises Osnabrück, dankte an diesem Abend Tony Clunn und Hon.-Prof. Dr. Wolfgang Schlüter, den Pionieren der ersten Stunde, für ihren Spürsinn und ihr außergewöhnliches Engagement.

Caroline Flöring



Abb. 2: 25 Jahre Archäologie in Kalkriese: (v.l.) Dr. Joseph Rottmann, Geschäftsführer der Varusschlacht im Osnabrücker Land, Landrat Dr. Michael Lübbersmann, Landkreis Osnabrück, Prof. Dr. Wolfgang Schlüter und Tony Clunn (Foto: Hermann Pentermann).

Abb. 1: Eine Zeitreise in die Vergangenheit: Die Römer- und Germanentage am 19. und 20. Mai 2013 in Museum und Park Kalkriese (Foto: Hermann Pentermann).



DIE GLADIATOREN KOMMEN!

VORSCHAU MUSEUM UND PARK KALKRIESE

Das Jahr 2013 steht bei der VARUSSCHLACHT im Osnabrücker Land ganz im Zeichen der Gladiatoren. Eine hochkarätige Sonderausstellung, ein vielseitiges museumspädagogisches Programm sowie die Römer- und Germanentage widmen sich den Superhelden der Antike.

Neue Sonderausstellung „Gladiatoren“ ab Juni 2013

Vom 8. Juni bis 13. Oktober 2013 präsentiert die VARUSSCHLACHT im Osnabrücker Land die Sonderausstellung „Gladiatoren“. Auf der 500 m² großen Ausstellungsfläche im Besucherzentrum beleuchtet die Ausstellung schlaglichtartig den Alltag und die Kampfkultur im Kolosseum. Anhand von Exponaten, Repliken und Infostationen entsteht ein lebendiges Bild vom Mythos und der Lebenswirklichkeit der prunkvollen Kämpfer.

Die neue Sonderausstellung in Museum und Park Kalkriese geht zeitlich zurück in die Jahre 70 bis 80 n. Chr. – dem Beginn der Planungen und der ersten Aufführung im Kolosseum. Zwar hatte es schon vorher Gladiatorenkämpfe gegeben, aber mit dem Kolosseum wurden die blutigen Turniere und Duelle zum Kult und Ausdruck der Selbstinszenierung des römischen Reiches. Die Bedeutung der römischen Armee und das Expansionsstreben des

römischen Staates zeigen im ersten Themenbereich der Ausstellung wie Sklaven, Gefangene und von der Gesellschaft Ausgestoßene zu Gladiatoren wurden – der Mythos des Superhelden, der sich als Gladiator freiwillig in die Arena stürzt, gerät ins Wanken. Doch wer waren die umjubelten Berufskämpfer wirklich? Und wie sah ihr Alltag in den Gladiatorschulen aus? Die verschiedenen Stationen zu den Lebensverhältnissen der Gladiatoren bieten Antworten. Bei einem Rundgang erfahren die Besucher, dass die Gladiatoren sich vorwiegend auf einen bestimmten Waffentyp spezialisierten und die Gladiatur einem strengen Regelwerk folgte. Die blutigen Kämpfe waren also keineswegs Zufall. Diszipliniert trainierten die Hochleistungssportler Ausdauer, Kraft und Geschicklichkeit. Und der Gegner stand fest: So kämpfte beispielsweise der Retiarius, bewaffnet mit Dreizack, Netz und Dolch immer gegen den Secutor, der fechtend mit Schwert, Großschild und schwerem Helm antrat.

Eine weitere Station der Ausstellung nimmt die Besucher mit auf eine Exkursion zum Gladiatorenfriedhof von Ephesus. Neueste wissenschaftliche Erkenntnisse der archäologischen Grabungen werden anhand von Originalfunden anschaulich erfahrbar. Dem Kolosseum, das bis heute als Vorbild für moderne

Wettkampfstätten dient, widmet sich in der Sonderausstellung ein eigener Themenabschnitt. Anhand von originalen Baufragmenten, die erstmals außerhalb Italiens gezeigt werden, entsteht ein greifbares Bild des imposanten Bauwerks. Ein umfangreiches Begleitprogramm mit vielen Angeboten für Kinder und speziellen Führungen begleitet die Ausstellung.

Veranstaltungstipp!

Pfingsten 2013, 19. und 20. Mai: Römer- und Germanentage

Leben in der Antike hautnah erleben: Am 19. und 20. Mai 2013 treffen mehr als 2000 Jahre nach der Varusschlacht auf dem historischen Schlachtfeld in Kalkriese „Römer“ und „Germanen“ aufeinander – in friedlicher Absicht. Informative und spannende Vorführungen geben faszinierende Einblicke in das Leben, den Alltag, das Handwerk und die Kampftechnik antiker Zeit. Zahlreiche Mitmachaktionen lassen das abwechslungsreiche Programm zu einer Attraktion für die ganze Familie werden. Besonderer Höhepunkt bei den Römer- und Germanentagen 2013 sind die Gladiatorenkämpfe in der Arena im Museumspark.

Caroline Flöring

Abb. 1: Ausgrabung am Carolinum, Blick von Osten (Foto: E. Fischer)



AUSGRABUNG AM GYMNASIUM CAROLINUM

ARCHÄOLOGIE IN DER OSNABRÜCKER ALTSTADT

Anlässlich eines Sporthallenneubaus am Gymnasium Carolinum in der Osnabrücker Altstadt führt die Stadt- und Kreisarchäologie seit Anfang September 2012 Ausgrabungen auf dem Gelände durch. Bis Baubeginn im April 2013 soll das annähernd 1000 m² umfassende Areal vollständig archäologisch untersucht werden. Die Grabungen werden in Kooperation mit Studierenden der Universitäten Münster und Osnabrück durchgeführt.

Ziel der Forschungsarbeit ist eine möglichst genaue Rekonstruktion der mehr als 1200 Jahre währenden Nutzung der Fläche zwischen Carolinum und Hase.

Vom Sand in den Sumpf

Die neue Sporthalle entsteht auf einem Gelände mit langer und wechselvoller Geschichte, die bisher weitgehend im Verborgenen liegt. Durch bodenkundliche Untersuchungen und Keramikfunde ist jedoch bekannt, dass das Areal seit dem 8./9. Jahrhundert genutzt wird. Die ursprüngliche Beschaffenheit des Bodens lässt sich geologisch in drei Bereiche gliedern: Im Westen, am Altbau des Carolinums, lag der Übergang zwischen Sandkuppe des Domes und Niederung des Hellingsbaches. Der Bachlauf durchzog die Fläche von Süden nach Norden. Nach Osten schlossen sich bis zur

Hase sumpfige Niederungen an. Im Frühmittelalter fiel das Gelände von Westen nach Osten in die Haseniederung ab. Meterhohe Aufschüttungen waren daher notwendig, um den Bereich für eine Besiedlung trocken-zulegen.

Die zu untersuchende Fläche grenzt direkt östlich an den ältesten Siedlungsbereich Osnabrücks. So gründeten am heutigen Standort des Domes karolingische Missionare bereits in den 780er Jahren auf einer hochwasserfreien Sandinsel eine Missionsstation mit Kirche und Kloster. Kurz nach 800 wurde der Ort Bischofssitz, bald darauf entstand eine erste Kathedrale.

Bischofshof in bester Lage

Während in der Frühzeit des Bistums Bischof und Kapitel noch in einer Art klösterlicher Gemeinschaft lebten, war ihre Güterteilung zu Beginn des 13. Jahrhunderts vollzogen. Eine eigene Residenz besaß der Bischof allerdings schon viel früher. Analog zu Überlieferungen und Baubefunden in anderen sächsischen Bistümern ist auch in Osnabrück mit der Einrichtung eines Bischofshofes im Zeitraum des 10./11. Jahrhunderts zu rechnen. Erstmals genannt wird ein *palatium episcopali* in einer Urkunde des Jahres 1220 (OUB II 123,5). Zur Gestalt und Ausdehnung des Bischofspalastes



Abb. 2: Stadtansicht von Wenzel Hollar, um 1633. Der aus drei Gebäuden bestehende Komplex rechts neben dem Dom wurde in den 1680er Jahren durch den Neubau der Jesuiten ersetzt. Die barocke Gartenanlage zieht sich von dort bis zu Hellingsturm und angrenzender Stadtmauer (Kulturgeschichtliches Museum Osnabrück, 3243a).



Abb. 3: Fragment einer Ofenkachel, 16. Jahrhundert (Foto: S. Snowadsky)

schweigen die Schriftquellen. Seine Lokalisierung direkt nordöstlich des Domes ist jedoch durch die Benennung der heutigen Kleinen Kirche als bischöfliche Hauskapelle St. Paul gesichert. Noch im 13. Jahrhundert konnte der Bischof von dieser Kapelle aus durch den so genannten Bischofsgang ins nördliche Querhaus des Domes gelangen. Reste des vermauerten Ganges sind noch heute in der Nordwand des Querhauses zu sehen.

Bischof Konrad von Rietberg (1270-1297) residierte als erster Bischof nachweislich nicht mehr am Dom, sondern bewohnte den Martinshof in der Osnabrücker Neustadt.

Immobilien­geschäfte

Teile der Bischofsresidenz wurden in den folgenden Jahren an unterschiedliche Käufer veräußert, stets mit der Option auf Rückkauf im Falle einer Wiedereinrichtung der Residenz. Bis ins 17. Jahrhundert sind wechselnde Besitzer der Teilgrundstücke überliefert, darunter mehrere Geistliche und so angesehene Bürger wie der ehemalige Stadtrichter Eifelar.

Die Jesuiten kommen

Nach dem Dreißigjährigen Krieg bewohnten die Jesuiten das Gelände nordöstlich des Domes. Bereits in den 1620er Jahren hatten sie die Lei-

tung der Domschule übernommen, waren dann aber vor der schwedischen Besatzung geflohen und kehrten 50 Jahre später zurück nach Osnabrück. Sie verlegten die ehemals am Kreuzgang angesiedelte *Schola Carolina* auf das Grundstück des ehemaligen Bischofshofes und errichteten umfangreiche Neubauten. Der heutige Altbau des Carolinum steht noch immer auf den Grundmauern des alten Jesuitenkollegs.

Barockgarten bis zur Hellingsmauer

Östlich an das Kolleggebäude schloss sich ein großzügig gestalteter barocker Garten an, der bis an die mittelalterliche Stadtmauer reichte. Die Türme dieser Hellingsmauer genannten Befestigungsanlage existieren nach wie vor; die Mauer selbst konnte in mehreren archäologischen Untersuchungen nachgewiesen und dendrochronologisch in die Zeit um 1200 datiert werden.

Das Areal zwischen Carolinum und Hase bietet folglich Einblicke in die Osnabrücker Bistums- und Stadtgeschichte vom Frühmittelalter bis heute.

Die Grabungsarbeiten haben sich in den ersten Wochen auf die Freilegung der Befunde aus der Zeit des Jesuitenkollegs konzentriert. Dabei konnten sehr viele Fundstücke aus der Renaissance- und Barockzeit ge-

borgen werden, darunter zahlreiche Ofenkachelfragmente des 16. Jahrhunderts.

Zudem bildete die Untersuchung von Hellingsmauer und -turm einen Schwerpunkt der archäologischen Arbeiten. Auf etwa 15 Metern Länge sind die Fundamente der Mauer bisher zum Vorschein gekommen.

In den nächsten Grabungsmonaten wird das Gelände großflächig abgetieft. Erste Sondagen lassen auf eine sehr sumpfige und möglicherweise von der Niederung des Hellingsbaches durchzogene Fläche schließen – ideale Voraussetzungen für die Erhaltung organischer Materialien wie Holz und Leder.

Die Ausgrabung am Carolinum ist für „Zaungäste“ während der Arbeitszeit geöffnet. Kurzführungen finden dienstags um 15 Uhr und mittwochs um 11 Uhr statt. Für Januar und März sind zudem Tage der offenen Grabung geplant. Die Termine werden frühzeitig in der lokalen Presse und unter www.osnabrueck.de/archaeologie bekannt gegeben.

Ellinor Fischer, M.A.

Sara Snowadsky, M.A.

Abb. 1: Südwestliche Hälfte der Untersuchungsfläche von 2012: Wirtschaftshof mit unterschiedlich alten Pflasterungen. Sie sparen einen lisenenartig vorspringenden Bereich (rechts vorne) in einem in Lehm gesetzten Mauerwerk aus (links vor einem Fundament des 19. Jhs.). Rechts: westliche Mittelgaleriemauer, der sandige Bereich dazwischen ist durch eine moderne Leitung zerstört worden. Blick nach Norden (Foto: Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück)



NEUES AUS DER STADT- UND KREISARCHÄOLOGIE

NEUE AUSGRABUNGEN AUF DER IBURG

Die Iburg zählt mit ihrer über 1000-jährigen Geschichte zu den bedeutenden Kulturdenkmälern des Osnabrücker Landes und weit darüber hinaus. Die schriftliche Überlieferung zur Iburg ist ausgesprochen gut und gibt uns tiefe Einblicke in die wechselhafte Geschichte der bischöflichen Residenz.

Nach der Mitte des 11. Jahrhunderts nahm der Osnabrücker Bischof Benno I. (1052–1068) den Iburger Berg in Besitz, errichtete dort ein Wohnhaus und baute eine alte Befestigung aus. Sein Nachfolger Benno II. (1068–1088) setzte die Arbeiten fort: 1070 weihte er auf dem Berg eine Kirche und gründete 1080/81 ein Kloster. Während die

Schriftquellen uns verhältnismäßig gut über dieses Kloster informieren, wissen wir über die Burg des Bischofs nur sehr wenig. Ihr Aussehen ist nicht überliefert; der früheste Plan stammt erst aus dem Jahr 1654. Die Grundmauern der alten Burg, von der heute kaum noch Reste erhalten sind, ruhen, sofern nicht zerstört, allerdings noch im Boden. So vermag allein die Archäologie ihre Relikte wieder ans Licht zu bringen und die dunkle Geschichte der mittelalterlichen Iburg vielleicht ein wenig zu erhellen. Bereits seit 1979 finden deswegen auf der Iburg baubegleitend archäologische Grabungen statt. Sie deckten u. a. das Grab Bischofs Benno II. auf und brachten die hochmittelalterliche Befestigung der Iburg mit einem vorgelagerten Turm (dem sogenannte Bennoturm) zum Vorschein. Gerade Grabungen belegen die historische Bedeutung der Iburg im 11. und 12. Jahrhundert und geben einen ersten Eindruck ihrer Baugestalt, von der zuvor so gut wie nichts bekannt war.

Seit 2011 finden unter der Leitung von Jan-Egerik Delbanco und Verfasserin wieder Ausgrabungen auf der Iburg statt. Anlass ist die Umgestaltung des Ulmenhofes, die nach dem Absterben der Bäume auf dem Schlosshof notwendig wurde. Die Entfernung ihrer Wurzeln ermöglichte tiefe Einblicke ins Erdreich,



Abb. 2: Brunnen aus der Grabungskampagne von 2011. Blick nach Norden (Foto: Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück)



Abb. 3: Östliche Hälfte der Untersuchungsfläche. Links hinten: Zisterne, im Jahr 1652 erbaut; links vorne: vermutlich spätmittelalterliches Fundament eines Gebäudes. Rechts: Hochmittelalterlicher oktogonaler Bau. Blick nach Norden (Foto: Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück)

u. a. konnte letztes Jahr ein Brunnen bis in eine Tiefe von drei Metern dokumentiert werden. Weitere Untersuchungen sind durch die geplante Neupflasterung des Ulmenhofes erforderlich geworden, da die anfallenden Ausschachtungsarbeiten für Pflaster und Bettung die archäologischen Überreste im Boden bis in diese Tiefe zerstören werden. Die archäologischen Ausgrabungen erstrecken sich über drei Jahre. Im vergangenen Jahr wurde der gefährdete Erdblock des nordwestlichen Hofplatzes untersucht, in diesem Jahr stand die südliche Hälfte des Osthofes im Fokus und im kommenden Jahr folgt schließlich die nördliche Hälfte. Der südwestliche Bereich war bereits in den 1980er Jahren unter der Leitung von Wolfgang Schlüter bis auf den Fels ergraben worden. Dabei kamen die spektakulären Befunde zur hochmittelalterlichen Befestigung ans Tageslicht. Da das Gelände ursprünglich stark von Ost nach West abfiel, liegt der Fels ganz im Osten kaum 40 cm unter dem heutigen Hofniveau; ganz im Westen, an der heutigen Ringmauer, jedoch liegt er über 4,5 m tief. Erst im Laufe der Jahrhunderte wurde der Hang allmählich aufgefüllt. Die letzte Aufhöhung ganz im Westen ist erst wenige Jahrzehnte alt. So wurden im vergangenen Jahr aufgrund der geringen Grabungstiefe fast durchweg nur jüngere Befunde

angetroffen: neben einem Brunnen, der vielleicht in hochmittelalterliche Zeit zurückgeht, ein Wirtschaftsgebäude und Teile der Mittelgalerie, die von Fürstbischof Franz Wilhelm von Wartenberg (1625–1661) durch seinen Baumeister Johann Krafft erbaut wurde. Unter Wartenberg, dem Gründer der ersten Osnabrücker Universität und Erbauer der Zitadelle Petersburg, erlebte die Iburg ihre letzte Blüte. Galerien bezeichnen in neuzeitlichen Schlössern langgestreckte Räume, durch die weitere Räumlichkeiten erschlossen wurden, aber auch erhöhte Laufgänge. Auf der Iburg war mit der Mittelgalerie ein im Obergeschoss gelegener Verbindungsgang zwischen dem Süd- und Nordflügel gemeint. Sie trennte den Burghof in einen Wirtschafts- und einen fürstlichen Hof, der nach der schriftlichen Überlieferung prachtvoll gestaltet war. Die Grabungen in diesem Jahr legten weitere Teile der Mittelgalerie frei und brachten eine Überraschung: Nach jetzigem Kenntnisstand gibt es eine ältere und jüngere Galerie, deren Datierung und Aussehen in Bearbeitung ist. Zu den Galerie-mauern waren noch verhältnismäßig große Flächen Pflasters erhalten, die aufwendig gestaltet waren.

Einen Großteil der östlichen Untersuchungsfläche nahm eine Zisterne ein, die noch heute mit Wasser

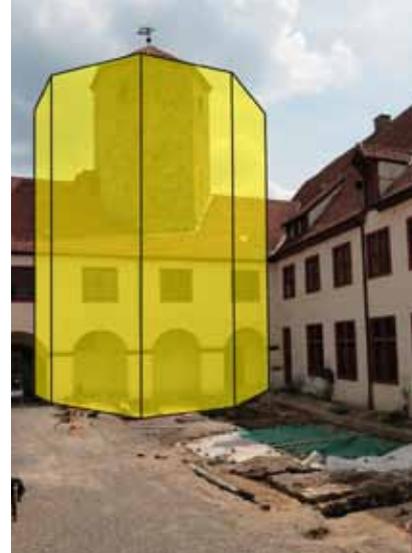


Abb. 4: Visualisierung des mutmaßlichen oktogonalen Baus. Blick nach Südosten (Foto: Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück)

gefüllt ist. Der Iburger Abt Maurus Rost berichtet, dass 1652 unter Fürstbischof Franz-Willhelm von Wartenberg „ein neues Gebäu neben einer schonen Gallerei und Cistern auf dem innerlichen Residents“ erbaut wurde. In diesem Abschnitt der Grabungsfläche, im äußersten Osten, kam aber noch eine zweite Überraschung zu Tage: ein 7,10 m langer Mauerzug, der sich im Norden wie Süden in einem Winkel von 135° fortsetzt, dem charakteristischen Winkelmaß eines Oktogons. Werden die fehlenden Teile ergänzt, so ergibt sich als Rekonstruktion ein achteckiger Turm von 243,40 m² Grundfläche. Die Lage des Turms deckt sich mit der des noch bestehenden achteckigen Turms, der von Bischof Konrad IV. von Rietberg (1482–1508) erbaut wurde, aber nur den halben Durchmesser des älteren Turms einnimmt. Entstand unter Konrad IV. hier ein bewusstes Bauzitat des älteren achteckigen Turms? Nach jetzigem Kenntnisstand wurde der große achteckige Turm um 1200, vermutlich im späten 12. Jahrhundert errichtet. Seine Datierung und nähere Einordnung ist zurzeit noch in Bearbeitung. Aber die Wiederentdeckung des bislang unbekanntem, mächtigen Turms bereichert schon jetzt die Geschichte der Iburg.

Michaela Jansen

Abb. 1: Treffen der Gründungsmitglieder des internationalen Kooperationsprojektes „Megalithic Routes“ in Falköping / Schweden, in der Mitte (hockend) der Gastgeber Peter Jankavs, Leiter der archäologischen Denkmalpflege der Region Falbygden in Südschweden (Bild: Tony Axelsson, Schweden)



„STRAßE DER MEGALITHKULTUR“ WIRD INTERNATIONAL: GRÜNDUNG DES EUROPÄISCHEN VEREINS „MEGALITHIC ROUTES“ IN SCHWEDEN

Das Osnabrücker Land gehört mit einer Gesamtzahl von etwa 70 konkret nachweisbaren, überwiegend erhaltenen Großsteingräbern zu den Regionen in Mitteleuropa, die als Zentren der Megalithkultur bezeichnet werden. Die hier vorhandenen Bauten, die vor 5.000 bis 5.500 Jahren als kollektive Grabanlagen entstanden, sind zwar nicht annähernd geeignet, der Kultstätte „Stonehenge“ den Rang als international bedeutendes megalithisches Monument streitig zu machen, aber sie bringen eine Fülle an Merkmalen mit sich, die sie aus der Vielzahl weiterer baulicher Zeugnisse unserer kulturgeschichtlichen Entwicklung hervorhebt. Das betrifft vor allem ihr Alter: Es handelt sich bei ihnen um die ältesten erhaltenen Denkmale unseres Kulturkreises. Und auch die kulturgeschichtliche Bedeutung ist bemerkenswert: So symbolisieren sie eine entscheidende, revolutionär anmutende Entwicklungsstufe unserer Vergangenheit, weil sie von den Menschen errichtet wurden, die als die Pioniere des Wandels von der nicht-sesshaften zur sesshaften Lebensweise gelten.

In den vergangenen Jahren haben Tourismusvertreter zunehmend den Wert derartiger archäologischer Kulturgüter für die Entwicklung neuer Imageprojekte erkannt. In vielen Bundesländern gibt es daher inzwischen attraktive touristische Ange-

bote, sich anhand der erhaltenen Großsteingräber mit den Ursprüngen unserer Kultur zu befassen. Auch das Osnabrücker Land gehört dazu: 2006 entstand hier die Grundkonzeption für eine touristische Ferienstraße, die „Straße der Megalithkultur“, die als Gemeinschaftsprojekt der Tourismuseinrichtungen im westlichen Niedersachsen zwischen Osnabrück und Oldenburg verläuft. Sie ist 330 km lang und weist 33 Einzelstationen mit über 70 Einzelbeispielen auf, die das gesamte Spektrum der Megalithkultur in Nordwestdeutschland repräsentieren (s. www.strasseder-megalithkultur.de).

Im Jahre 2011 wurden finanzielle Mittel vom Niedersächsischen Wirtschaftsministerium zur Verfügung gestellt, um die Anerkennung dieser Ferienstraße als Europäische Kulturstraße vorzubereiten. Die dafür erforderlichen Partner aus EU-Mitgliedsstaaten, die eine ähnliche Zielsetzung verfolgen, waren schnell gefunden. Hierzu zählen archäologische Facheinrichtungen und -museen wie das niederländische „Hunebedcentrum“ in Borger, das dänische Nationalinstitut für Denkmalpflege, das Kulturgeschichtliche Museum in Vordingborg / DK und das schwedische Falbygden Museum in Falköping (s. Kasten: Europäische Partner der „Straße der Megalithkultur“). Am 24. August 2012 kam es zu einer weg-



Abb. 2: Informationen über das Leben der Erbauer von Großsteingräbern erhalten Sie im Hunebedcentrum in Borger / Niederlande (Bild: Hunebedcentrum Borger/Niederlande).



Abb. 2: Das Großsteingrab in Luttra eins von ca. 280 Großsteingräbern in der Region Falbygden/Schweden (Bild: Daniela Hauf)

weisenden Entscheidung. Anlässlich eines Treffens im Falbygden Museum der Stadt Falköping in Südschweden wurde die Gründung des internationalen Vereins „Megalithic Routes“ vollzogen. Ziel dieses Vereins soll es sein, „...Megalithanlagen in den beteiligten Partnerregionen zu erforschen und aufzuarbeiten, einer breiten Öffentlichkeit bewusst zu machen, zu vermitteln und zugänglich zu machen.“ Von jedem der vier Partnerländer wurde dafür eine Position im Vereinsvorstand besetzt. Der Osnabrücker Stadt- und Kreisarchäologe Bodo Zehm wurde zum 1. Vorsitzenden gewählt. Bei ihm soll

zukünftig auch die Geschäftsstelle angesiedelt sein, die von Daniela Hauf als Geschäftsführerin betreut wird. Weitere Gründungsmitglieder waren der Naturpark TERRA.vita e.V., der Naturwissenschaftliche Verein Osnabrück e.V. und der Archäologische Arbeitskreis für Stadt und Landkreis Osnabrück e.V.

Zu den ersten Schritten des Vereins Megalithic Routes gehört die Verabschiedung eines Arbeitsprogramms für die Jahre 2013 bis 2015, bei dem sich jeder Partner zur gleichzeitigen Durchführung besonderer, öffentlichkeitswirksamer Maßnahmen

verpflichtet. Danach soll am 21. September 2013 in jedem Land eine lange „Nacht der Mythen und Legenden“ stattfinden, am 29. April 2014 ist die Eröffnung von neuen Radrouten entlang der Megalithgräber geplant und im Jahr 2015 soll in jedem Land ein „Open-Air-Klassenzimmer“ an einem Großsteingrab eingerichtet werden, das allen Schulen für die Bildungsarbeit zum Thema Jungsteinzeit, Bestattungskult oder ähnliches zur Verfügung steht.

Bodo Zehm

EUROPÄISCHE PARTNER DER „STRAßE DER MEGALITHKULTUR“:

Hunebedcentrum Borger (www.hunebedcentrum.nl)

Die Westgrenze des Verbreitungsgebiets der „Hünengräber“ liegt in der holländischen Provinz Drenthe. Fast alle niederländischen Gräber, insgesamt 47, liegen hier auf einer ca. 60 km langen, schwach ausgeprägten Geländeerhöhung namens „De Hundsrog“ (der Hunderücken). Dort, nahe der Stadt Borger, entstand 2005 ein großes archäologisches Spezialmuseum, das umfassend über diese „Hunebedden“ informiert und mit seiner attraktiven Dauerausstellung sowie zahlreichen Sonderaktionen und Open-Air-Angeboten jährlich knapp 100.000 Besucher anzieht. Das Hunebedcentrum gehört zu den erfolgreichsten privat initiierten archäologischen Museumsneugründungen der letzten Jahrzehnte in Europa.

Museum Vordingborg (www.museerne.dk)

Vordingborg war ursprünglich der Name für eine Burganlage auf der Südspitze der dänischen Insel Seeland, die 1175 vom dänischen König Waldemar I. errichtet wurde und dazu dienen sollte, eine militärische Vormachtstellung im westlichen Ostseeraum zu sichern. Heute entsteht dort im Zentrum der gleichnamigen Stadt ein modernes kulturgeschichtliches Regionalmuseum mit den archäologischen Schwerpunktthemen „Mittelalter“ und „Megalithkultur“. Die Überreste der Burg sind weiträumig in diese Gesamtgestaltung einbezogen. Alle baulichen Entwürfe gehen auf die Schweizer Architekten Annette Gigon und Mike Guyer zurück, nach deren Plänen auch das Museum und der Park in Kalkriese entstanden.

Falbygden Museum Falköping (www.falkoping.se/museet)

Die Nordausbreitung der Großsteingräber endet in Südschweden in der Region Falbygden, nahe der Stadt Falköping. Von den dort nachweisbaren Megalithbauten sind bis heute ca. 90 % erhalten geblieben – eine für Europa ungewöhnlich hohe Zahl. Ausführliche Informationen zur schwedischen Megalithkultur findet der Besucher im archäologisch ausgerichteten Falbygden Museum, so auch über das „Raspberry-Girl“, eine der in Europa sehr seltenen jungsteinzeitlichen vollständig geborgenen Moorleichen. Für den geplanten Museumsneubau soll ein im Stadtgebiet erhalten gebliebenes Megalithgrab überbaut und in situ zum herausragenden Bestandteil der musealen Präsentation werden.

Abb. 1: Entzerrte Fotomontage des Nordprofils der großen Siedlungsgrube in Alfhausen aus z. T. gespiegelten Teilprofilen (grau: aufgrund der Profilschrägen nicht erfasste Bereiche; Fotos und Bearbeitung: W. Remme)



NEUES AUS DEM LANDKREIS

STADT- UND KREISARCHÄOLOGIE IM OSNABRÜCKER LAND

Alfhausen

In Alfhausen wurde in einem neu ausgewiesenen Baugebiet, das sich in unmittelbarer Nähe archäologischer Fundstellen befindet, ein Grabungsschnitt angelegt. Dabei konnten zwei Siedlungsgruben erfasst werden. Die größere barg zahlreiche Reste zerscherbter Keramikgefäße, die aus den Jahrhunderten um Christi Geburt, also der zweiten Hälfte der vorrömischen Eisenzeit und dem ersten Abschnitt der Römischen Kaiserzeit, stammen. Diese Grube weist mehrere Verfüllungshorizonte und -phasen auf, wobei die oberste auf eine planmäßige Einebnung hindeuten könnte. Da sich im Umfeld beider Gruben keine Spuren ebenerdiger Pfostenbauten – sogenannter Pfos-

tenlöcher – gefunden haben, dürfte mit dem Grabungsschnitt der Randbereich einer Siedlung angeschnitten worden sein.

Gut Sögeln

Auf Gut Sögeln bei Bramsche, einer in ihren Ursprüngen vermutlich spätmittelalterlichen Befestigungsanlage mit doppelter Gräfte, mussten die Grundmauern des zwischen 1793 und 1802 erbauten Herrenhauses aufgrund fortschreitender Einsackungen neu unterfangen und saniert werden. Im Zuge der dafür notwendigen Freilegungsarbeiten fiel ein ca. 3 m breiter Fundamentabschnitt ins Auge, der sich separat dicht vor der Westseite des Nordflügels befand. Er weist eine deutlich andere Ausrichtung auf als das Herrenhaus. Somit liegt die Vermutung nahe, hier einen Rest eines Vorgängerbaus freigelegt zu haben; möglicherweise sogar des direkten Vorläufers des Herrenhauses, der sich auf einem Plan von 1774 als viereckige Hauptburg inmitten eines Burgteichs präsentiert.

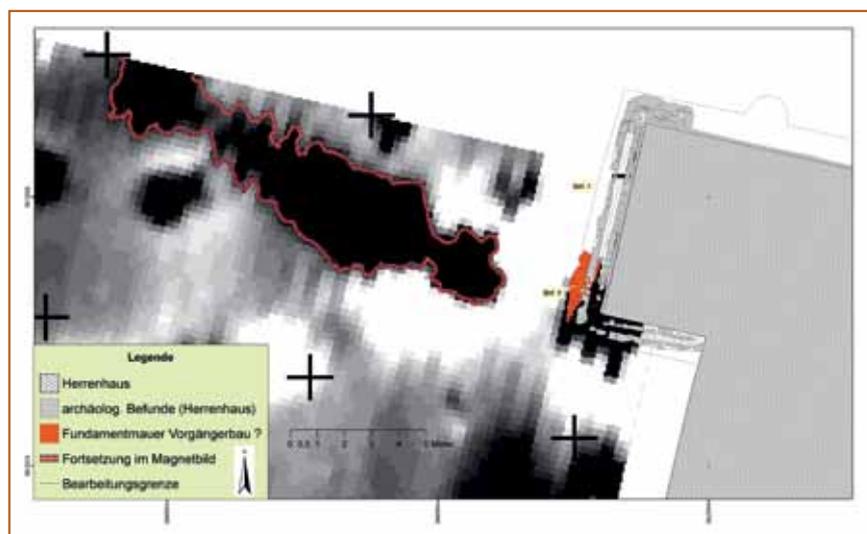


Abb. 2: Archäologische und geomagnetische Befunde am Herrenhaus von Gut Sögeln (Plan: W. Remme)

Um den erwähnten Fundamentabschnitt zunächst ohne Bodeneingriff weiterverfolgen zu können, führte das Institut für Geographie (Physische Geographie) der Universität Osnabrück, das auch Prospektionen für das Projekt Kalkriese übernimmt, geomagnetische Messungen im westlichen Vorfeld des Herrenhauses



Abb. 3: Mauerzug des vermutlichen Vorgängerbaus neben dem Fundament und dem aufgehenden Mauerwerk des Herrenhauses von Gut Sögeln (Foto: W. Remme)

durch. Die dabei dokumentierten Anomalien im Messbild deuten auf eine Fortsetzung des Mauerzuges nach Nordwesten hin. Ob es sich dabei tatsächlich um Fundamentreste eines Vorgängerbaus handelt, sollen archäologische Sondagen im Jahr 2013 klären.

Axel Friederichs

Wolfgang Remme

Neuerscheinung: Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens.

Band 43: Archäologische Denkmale und Fundstellen im Landkreis Osnabrück, Teil 2

Im Frühjahr 2000 erschien eine Publikation über Stadt und Landkreis Osnabrück, in der sämtliche oberirdisch fassbaren archäologischen Denkmale dieser Region dargestellt werden. Dem ist nun Anfang 2012 eine Anschlusspublikation mit einer detaillierten Übersicht über sämtliche archäologischen Oberflächenfunde aus Prospektions- und Grabungsmaßnahmen gefolgt. Beide Bände zusammen spiegeln den ganzen Reichtum der archäologischen Kulturlandschaft Osnabrücker Land wider, ein für Niedersachsen einma-

liger Sachstand. Damit wird diese Region, die in ihrer Flächengröße dem Saarland entspricht, zur Referenzlandschaft für modellhafte Forschungen und Maßnahmen der archäologischen Denkmalpflege.

Verantwortlich für die dafür erforderlichen umfangreichen Vorarbeiten sind vor allem der Autor Friedrich-Wilhelm Wulf vom Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege in Hannover und der Osnabrücker Archäologe Axel Friederichs, stellvertretender Leiter der Stadt- und Kreisarchäologie. Beide haben über Jahre hinweg in enger Zusammenarbeit das Text- und Bildmaterial zusammengetragen und hoffen, mit diesem Nachschlagewerk vielen Archäologen, Denkmalpflegern und interessierten Laien eine wertvolle Hilfe bei der Erforschung der materiellen Sachkultur in den jeweiligen Verbreitungsgebieten in die Hand geben zu können.

Das Buch ist über den Buchhandel zu beziehen oder direkt über den Verlag Marie Leidorf GmbH, Rahden/Westf. (ISBN 978-3-89646-976-2) und kostet 59,80 €.

Bodo Zehm

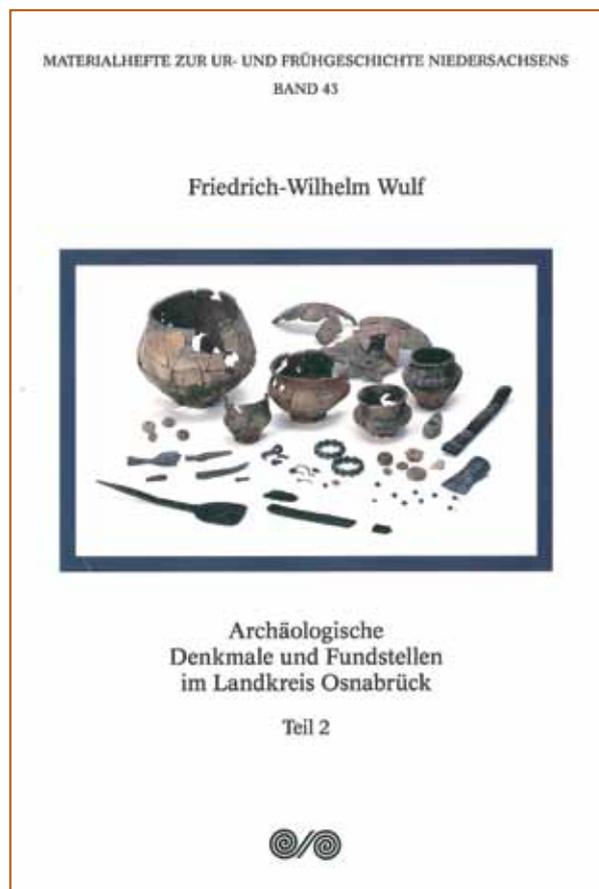


Abb. 4: Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens. Band 43.

Abb. 1: Die zu untersuchende Fläche bei Grabungsbeginn. Deutlich sind die Fundamente des Werpup'schen Herrenhauses und des angrenzenden Wirtschaftsgebäudes zu erkennen (Foto: Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück).



DEM URSPRUNG BISSENDORFS AUF DER SPUR!

ARCHÄOLOGISCHE FORSCHUNG IN BISSENDORF 2011 / 2012

Im Zuge der Ortskernsanierung in Bissendorf führte die Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück 2011/2012 archäologische Forschungen im Bereich des Rathauses durch. Das Gelände befindet sich auf dem Gebiet einer ehemaligen Gräftenburg, von der heute nur noch das „Haus Bissendorf“, Teile einer schmalen Bruchsteinmauer sowie Reste der Zuwegung über die ehemalige Gräfte im Osten des Geländes erhalten sind.

Im Herbst 2011 wurde die Firma Geophysik Rhein-Main GmbH mit einer minimalinvasiven Oberflächenprospektion der zu untersuchenden Fläche betraut. Um einen Überblick über die tatsächlichen Erhaltungs-

bedingungen und die Schichtenabfolge zu gewinnen, legte ein Team der Stadt- und Kreisarchäologie im Anschluss an die geophysikalischen Untersuchungen in den Monaten September bis Dezember 2011 einen Prospektionsschnitt an, der das Gelände von Westen nach Osten durchschnitten. Die durch naturwissenschaftliche Prospektion erzielten, als Mauerfundamente interpretierten Daten konnten durch die Grabung bestätigt werden. Als dritte Stufe in der Erforschung der vom Bauvorhaben gefährdeten Bodendenkmale fand zwischen März und Oktober 2012 eine flächendeckende Ausgrabung statt.

Als vorläufiges Ergebnis dieser Untersuchungen kann festgehalten werden, dass die im Bodenradar erkannten Mauerzüge zum sogenannten Werpup'schen Herrenhaus und einem südlich angrenzenden Wirtschaftshof gehören. Beide Gebäude sind in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts errichtet worden – zu einer Zeit in der der Dreißigjährige Krieg in Deutschland wütete und in der das „Haus Bissendorf“ in seiner heutigen Form aus drei kombinierten Steinwerken fertiggestellt wurde. Diese im archäologischen Sinne „modernen“ Bauten versiegelten die mittelalterlichen Schichten, so dass von der ältesten Bebauung im alten Ortskern Bissendorfs zahlrei-

che Hinterlassenschaften erhalten geblieben sind. Zu diesen älteren Befunden zählt ein Grubenhaus, ein mittelalterliches Handwerkerhaus, das aufgrund der in der Verfüllung gefundenen Keramik in das 8. Jahrhundert datiert werden kann und in dem vermutlich dem Spinnen und Weben nachgegangen wurde.

Von wesentlich größerer Bedeutung ist jedoch ein steinfundamentiertes Gebäude, das aufgrund von Münz- und Keramikfunden um das Jahr 1100 zu datieren ist. Die im Gebäude gemachten Funde deuten auf einen Wohn- und Repräsentationsbau des Adels hin. Es ist sehr wahrscheinlich, dass dieses Gebäude das ursprüngliche Anwesen derer zu Bissendorf gewesen ist, das später weiter südlich und näher an der Kirche errichtet wurde.

Die bislang bekannte Geschichte Bissendorfs beginnt mit der urkundlichen Ersterwähnung aus dem Jahre 1160. Die archäologische Forschung kann den historischen Quellen vertiefende Einblicke in die Vergangenheit des 8. bis 11. Jahrhunderts zur Seite stellen und die historische Überlieferung für den Zeitraum ab der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts ergänzen.

Dr. Daniel Lau



Abb. 2: Massiv goldener Finger- oder Ohrring (Gewicht 4,8 g (!), Durchmesser 19 mm) aus dem 11./12. Jahrhundert (Foto: Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück)

Abb. 1: Die Römercohorte Opladen führt beim Exerzieren vor, wie sich römische Legionäre ihren Feinden nicht zeigten (Foto: E. Krumm).



RÖMERTAGE IN HALTERN AM SEE

EXKURSION DER VARUS-GESELLSCHAFT

Bei sonnigem und warmem Wetter trafen sich am 8. September 2012 die angemeldeten 13 Teilnehmer vor dem LWL-Römermuseum bei den Zelten und Vorführungs- und Verkaufsständen von Akteuren, u. a. auch der Römercohorte aus Opladen. Zwei Geschütze waren hier aufgebaut und konnten betrachtet werden. Prof. Dr. Christoph Schäfer begrüßte bei der Öffnung des Museums um 10.00 Uhr die Teilnehmer und führte sie auf einen kleinen Rundgang. An ausgesuchten Stationen wartete er mit besonderen Erläuterungen auf und die eine oder andere Frage und Diskussion ergaben sich. Leider drängte die Zeit für die Vorführung der römischen Geschütze auf dem Rasengelände vor dem Museum. Natürlich bekamen die Mitglieder der Varusgesellschaft wieder exklusive Darlegungen von dem in Legionärshabit gewandeten technischen „Fachpersonal“. Hierzu gehörten das treffsichere Schießen mit einem transportablen Geschütz und einer Manuballista sowie Beispiele der Durchschlagkraft von Geschosßbolzen durch eine 2 mm dicke Stahlplatte, die dem Schutz durch einen Schienenpanzer entspricht, und die Wirkung auf Ziele, die dem menschlichen Körper vergleichbar waren. Die Erläuterungen wurden von einem Bucina-Signal, welches die Cohortensoldaten zu einer Exerzierübung rief, unterbrochen. Ein-

drucksvoll sind immer wieder die Ausrüstung der Legionäre und ihre von den lateinischen Kommandos des Centurio begleiteten Exerzierbewegungen, wobei den „Hobbyrömern“ ihre Mühe und Anstrengung anzumerken war und gleichwohl zu bewundern ist. Man ziehe z. B. mit der rechten Hand einen rechtsseitig getragenen Gladius und führe ihn wieder zurück in die Schwertscheide und das, während die linke Hand den Schild festhält, ebenso wie der Körper zusätzlich noch das Gewicht des Ketten- oder Schienenpanzers trägt. Denn wer ist heute schon so trainiert, wie es die römischen Legionäre waren?

Nach der beobachteten Anstrengung meldete sich bei den Exkursionsteilnehmern der Stärkungsbedarf. Dieser wurde an einem viel belagerten Zelt mit einem Angebot von nachempfundenen römischen Gerichten und aktuellen Getränken gestillt. Als „Nachtisch“ bot sich bei dem Zeltlager der Opladener Römercohorte noch ein Stand mit offenbar nach Originalrezepten zubereiteten und sehr wohlschmeckenden Gerichten an. Leider war die Zeit für ein längeres Verweilen nicht mehr gegeben, da die Teilnehmer nach kurzer Anfahrt am Anleger am Halterner Stausee erwartet wurden. Dort ging es nach einer kurzen Erläuterung und Einweisung

durch Prof. Dr. Schäfer an Bord der „Victoria“, wo Herr Altmann, der als Student bereits beim Bau solcher Schiffe Erfahrung gesammelt hatte, das Kommando und weitere Ausführungen übernahm.

Es war schon erstaunlich, wie die überwiegend nicht rudergeübten Teilnehmer mit den 4 m langen Riemen zu recht kamen, so dass auf dem Stausee etliche hundert Meter weit gerudert und ebenso der aus Germersheim per Tieflader angereisten „Lusoria Rhena“ begegnet werden konnte. Die Ruderanstrengung wurde regelmäßig durch kleine Pausen unterbrochen, in denen Herr Altmann weitere Erläuterungen gab, Fragen beantwortete und kleine Diskussionen durch das Kommando zum Eintauchen der Ruderblätter „und eins und...“ beendete. Schließlich gelang gegen 16.00 Uhr das Anlegen und Mitfahrer und Exkursionsteilnehmer konnten sich bei Herrn Prof. Dr. Schäfer bedanken und für die Heimfahrt verabschieden.

Ekkehard Krumm

Abb. 1: Die Teilnehmer des Kolloquiums 2010 in Lohne (Foto: Stadtmedienarchiv Lohne)



DIE RÖMER IN NORDWESTDEUTSCHLAND

KOLLOQUIEN ZU RÖMISCHEN FUNDEN UND BEFUNDEN

Am 25. und 26. November 2006 trafen sich zwanzig Archäologen, Historiker und Hobbyforscher zu einem Kolloquium unter dem Titel „Die Römer an der Ems“ in Lingen. Die Veranstaltung fand in einer Gaststätte statt und war überwiegend von der RömerAG im Freundeskreis für Archäologie in Niedersachsen (FAN) und der Archäologischen Gruppe Lingen (AGL) organisiert. Auslöser waren die vielen römischen Funde, die durch die AGL in den vorhergehenden Jahren im mittleren Emsgebiet, besonders südlich von Lingen, getätigt worden waren (s. a. Varuskurier 8, 2006, S. 10-13 u. 16f sowie Varuskurier 9, 2007, S. 10f). Zwei Mitglieder dieser Arbeitsgemeinschaft hatten zu diesem Anlass im Selbstverlag einen Katalog ihrer römischen Funde angefertigt. Es gab 12 Vorträge, bei denen es überwiegend um Römisches aus dem Emsland – mit besonderer Berücksichtigung der okkupationszeitlichen Funde – aber auch um Datierungsfragen der okkupationszeitlichen Anlagen in Anreppen (NRW) und Waldgirmes (Hessen) ging.

Sinn der Veranstaltung war es vor allem, mit einem Minimum an organisatorischem und finanziellem Aufwand die verschiedenen Gruppen – Wissenschaftler aus Forschungseinrichtungen, Archäologen aus der Bodendenkmalpflege und Hobby-

forscher – zu einem Gedankenaustausch zusammenzubringen. Es sollte weder eine Publikationspflicht geben, noch mussten fertige Ergebnisse präsentiert werden. Großer Raum wurde dem Gespräch zwischen den Vorträgen gegeben, besonders das „Kamingespräch“ am ersten Abend diente diesem Zweck und erfüllte ihn auch aufs Beste.

Eigentlich war dies als einmalige Veranstaltung geplant. Doch sehr bald kamen die ersten Anfragen, ob man so etwas nicht wiederholen könne. Die ungezwungene Atmosphäre und der „Werkstattcharakter“ hatten offensichtlich allen Beteiligten gefallen.

So setzten sich im Herbst 2007 Herr Prof. Horst Callies, damals schon emeritierter Althistoriker der Universität Hannover, die Herren Wilhelm Dräger und Wilfried Haase von der RömerAG des FAN und der Unterzeichner dieses Beitrags zusammen und schmiedeten Pläne für ein weiteres Kolloquium. Da es in der Gaststätte in Lingen doch etwas eng geworden war, sollte der Vortragsraum des Industrie Museums Lohne, zu dem Herr Dräger gute Verbindungen hat, nächster Austragungsort sein. Das Thema wurde etwas weiter gefasst und lautete: „Römer zwischen Ems und Elbe – Bewegungslinien und Präsenzpunkte“. Hiieß es beim ersten Mal im Unterti-

tel noch „Kolloquium zum Forschungsstand“ so wurde dieser nun um „Perspektiven“ erweitert. Wie schon zwei Jahre zuvor wurden die thematisch involvierten Kolleginnen und Kollegen per E-Mail zum 25./26. April 2008 eingeladen und zu Vorträgen animiert. Ergebnis waren ca. 30 Anmeldungen und 13 Vorträge. Damit waren der zeitliche Rahmen (Freitag 10 Uhr bis Samstag 13 Uhr) und der Vortragsraum gut gefüllt. Dem weiter gefassten Thema entsprechend gab es ein breiteres Spektrum an Vorträgen, wobei die Okkupationszeit deutlich in den Hintergrund trat. Mehrere Vorträge



Abb. 2: Dr. Klaus Grote, Kreisarchäologe von Göttingen, erläutert die Ergebnisse der neuesten Ausgrabungen in Hedemünden (Foto: Dr. Henning Haßmann)



Abb. 3: Bei der Arbeit (Foto: Dr. Henning Haßmann).

befassten sich aber mit dem Gedanken, in Niedersachsen einen Forschungsschwerpunkt zu den römisch-germanischen Kontakten zu etablieren, was dann 2011 durch einen Antrag der Universitäten Osnabrück und Hannover sowie des Niedersächsischen Landesamtes für Denkmalpflege auch in die Tat umgesetzt wurde. Da alle Teilnehmer in zwei nahe beieinander liegenden Hotels untergebracht waren, konnte ebenfalls wieder ein „Kamingespräch“, diesmal aber ohne Kamin, stattfinden. Allgemein wurden auch nach diesem Kolloquium die angenehme Gesprächsatmosphäre und die fruchtbaren Diskussionen gelobt. Bereits beim Abschied wurden erste Pläne für eine weitere Wiederholung geschmiedet. Offensichtlich hatte sich da eine Marktlücke aufgetan. Die meisten Tagungen ersticken mittlerweile an ihrer Größe, eine entspannte Diskussionskultur kann sich dort nicht mehr entwickeln. Ein Resümee dieses Kolloquiums findet sich in der Zeitschrift „Die Kunde“ NF 59, 2008, S. 211 – 218.

So wurde von den eingespielten Organisatoren auch für 2010 ein Kolloquium in Lohne vorbereitet, das dann am 23./24. April stattfand. Das Thema war diesmal „Norddeutschland als Aktionsraum der römischen Einflussnahme im 1.-3. Jahrhundert“. Damit war die Ok-

kupationszeit endgültig aus dem Blickfeld genommen, lediglich zwei Beiträge berichteten über Neufunde. In einem Vortragsblock ging es um die Kriegszüge des Germanicus sowie um die Erforschung von Schlachtfeldern. Einen besonders großen Raum nahmen dieses Mal jedoch die Berichte über neue Grabungen und Prospektionsfunde im norddeutschen Raum ein. Damit verlagerte sich der Schwerpunkt des Kolloquiums von der Mischung aus praktischer Feldforschung und theoretischer Durchdringung deutlich in Richtung Aktualität. So brachten zum ersten Mal Kollegen größere Mengen an Funden mit, die gemeinsam bestimmt wurden. Der bewährte Rahmen der Veranstaltung wurde allerdings nicht verändert, auch wenn die Teilnehmerzahl die 30 mittlerweile deutlich überschritten hatte.

Das bisher letzte Kolloquium fand dann am 20./21. April 2012 ebenfalls wieder im bewährten Vortragsraum des Industrie Museums Lohne statt. Thematisch griff es über den bisherigen räumlichen Rahmen auch nach Sachsen-Anhalt und inhaltlich in den naturwissenschaftlichen Bereich aus. Mit 15 Vorträgen und deutlich über 30 Teilnehmern, die auf mittlerweile vier Hotels verteilt werden mussten, waren die Grenzen des Möglichen auch erkennbar erreicht. Ebenso wie zum Kolloquium

von 2010 wird auch zu diesem ein Resümee in kommenden Ausgaben der Zeitschrift „Die Kunde“ erscheinen.

Obgleich die Reaktionen der Teilnehmer wieder sehr positiv waren, bestand unter den Organisatoren Einigkeit, dass es in der bisherigen Form nicht mehr weitergehen kann. Zum einen übersteigt der Aufwand die Möglichkeiten bei weitem, da das Kolloquium bisher sozusagen „nach Feierabend“ organisiert wurde. Zum anderen hat es sich auch inhaltlich so entwickelt, dass es sich mit anderen Tagungen überschneidet, was nicht sein Sinn ist. Wenn dieser Varuskurier erscheint, werden die Beteiligten wohl schon eine Entscheidung getroffen haben, ob und in welcher Form die beliebte Veranstaltung fortgeführt werden kann.

Dr. Joachim Harnecker



EINDRÜCKE VON PERGAMON

BERLINFAHRT AM 20. UND 21. JULI 2012

Bei strahlendem Sonnenschein starteten die Teilnehmer zur Exkursion nach Berlin, wo auf der Museumsinsel, am Eingang des „Gasometers“, Herr Dr. Krug wartete. Im Inneren gab es von der umlaufenden Galerie einen nahezu lebensgetreuen Rundblick über die Stadt Pergamon und die sie umgebende Landschaft bis zum Horizont. Dass tatsächlich nur etwa 10 m Sichtabstand zur projizierten Landschaft bestand, war optisch nicht erkennbar – auch nicht bei der Darstellung der zahlreichen Bevölkerung mit ihren Aktivitäten und der Lichtsimulation von Tag und Nacht mit nächtlichem Fackel- und Feuerschein, welches vom Morgengrauen wieder in den Tageslauf überging. Das Panorama war so eindrucksvoll, dass es nicht leicht fiel, sich rechtzeitig zur fachkundigen Führung im Pergamon-Museum einzufinden. Die Erläuterungen und Eindrücke waren sehr umfangreich und, wie die Figurengruppen des Pergamonaltars, „gigantisch“, was die Köpfe besonders bei den altertumskundlichen Laien füllte, bei den „Profis“ manche Erinnerung weckte.

Am Samstag ging es wieder zur Museumsinsel, wo wir in der Antikensammlung von Herrn Dr. Sven Kielau erwartet wurden. Erneut bekamen wir ausgezeichnete und umfassende Informationen mit gezielten Hinweisen auf alles Besondere. So z. B.

die Sammlung der hellenistischen Keramik mit ihren typischen Formen und rot- bzw. schwarzfiguriger Darstellung sowie ihren speziellen Herstellungs- und Verwendungsformen. Die Entwicklung der figuralen Plastik, die offenbar viele bronzene Vorbilder hatte, von denen nur ganz wenige Exemplare erhalten geblieben sind, wurde erläutert. Auch Hinweise auf die ursprüngliche Farbigkeit der Plastiken und Reliefs fehlten nicht. Umfangreich und vielfältig waren ebenfalls die Vitrinen mit kleinfigürlichen Ausstellungsgegenständen und die „Schatzkammer“ mit sehr viel z. T. sehr feingliedrigem, goldenem Schmuck und Schmuckteilen. Nach der Führung gab es noch Gelegenheit zu selbständiger Entdeckung und Vertiefung, wobei sich Herr Dr. Harnecker für Fragen und Auskünfte zur Verfügung hielt. Dabei ergab es sich, dass er plötzlich vor einer Schale stand, mit welcher er sich in seiner Doktorarbeit befasst hatte. Er hatte auch die Führung der Exkursionsteilnehmer übernommen, da Herr Prof. Dr. Moosbauer die Heimreise frühzeitig antreten musste.

Den Organisatoren und Helfern, die zur Vorbereitung und zum erfolgreichen Gelingen der Berlin-Exkursion beigetragen haben, sei an dieser Stelle noch ein ganz herzliches Dankeschön zum Ausdruck gebracht!

Ekkehard Krum

ANSPRECHPARTNER

Varus-Gesellschaft zur Förderung der vor- und frühgeschichtlichen Ausgrabungen im Osnabrücker Land e.V.
Geschäftsstelle

Beekebreite 2-8
49124 Georgsmarienhütte
Tel.: 0 54 01.49 52 19
Fax: 0 54 01.49 51 99
Mail: geschaeftsstelle@varus-gesellschaft.de
Internet: www.varus-gesellschaft.de

Universität Osnabrück
Prof. Dr. Günther Moosbauer
Alte Geschichte / Archäologie der Römischen Provinzen

Schloßstraße 8
49074 Osnabrück
Tel.: 05 41.9 69 43 87 (Sekretariat)
Fax: 05 41.9 69 43 97
Internet: www.uni-osnabrueck.de
www.varusforschung.de

Varusschlacht im Osnabrücker Land GmbH
Museum und Park Kalkriese
Archäologie, Museum, Führungen

Venner Straße 69
49565 Bramsche
Tel.: 0 54 68.92 04 0
Fax: 0 54 68.92 04 45
Mail: kontakt@kalkriese-varusschlacht.de
Internet: www.kalkriese-varusschlacht.de

IMPRESSUM

Herausgeber:
Varus-Gesellschaft zur Förderung der vor- und frühgeschichtlichen Ausgrabungen im Osnabrücker Land e.V.

V.i.S.d.P.: Ulrich Hagemann
Redaktion: Prof. Dr. Günther Moosbauer
KuhllFrenzel
Grafik: piffikus.design
Herstellung: Druckerei Niemeyer

Für den Inhalt der Beiträge sind ausschließlich die Verfasser verantwortlich.

